

Protokoll / Wortprotokoll

der öffentlichen Sitzung
des Kulturausschusses

Sitzungsdatum: 19. April 2012
Sitzungsort: Hamburg, im Rathaus, R 151
Sitzungsdauer: 17:05 Uhr bis 19:59 Uhr
Pause: 18:38 Uhr bis 19:01 Uhr
Vorsitz: Abg. Norbert Hackbusch (Fraktion DIE LINKE)
Schriftführung: Abg. Gabi Dobusch (SPD)
Sachbearbeitung: Tatjana Breyer, Gabriele Just

Tagesordnung:

1. „Deserteursdenkmal“

Selbstbefassungsangelegenheit gemäß § 53 Absatz 2 der Geschäftsordnung der Hamburgischen Bürgerschaft.

Anhörung gemäß § 58 Absatz 2 der Geschäftsordnung der Hamburgischen Bürgerschaft.

Auskunftspersonen:

- Ludwig Baumann, Vorsitzender des Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz
- Dr. Stefanie Endlich, Universität der Künste Berlin
- Dr. Detlef Garbe, KZ-Gedenkstätte Neuengamme
- Ulrich Hentschel, Evangelische Akademie der Nordelbischen Kirche
- Dr. Habbo Knoch, Stiftung niedersächsische Gedenkstätten
- Dr. Magnus Koch, freier Historiker und Mitarbeiter der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas
- Prof. Dr. Gesa Ziemer, HafenCity Universität Hamburg

2. Verschiedenes

Anwesende:

I. Ausschussmitglieder

Abg. Gabi Dobusch (SPD)
Abg. Christa Goetsch (GAL)
Abg. Andy Grote (SPD)
Abg. Birte Gutzki-Heitmann (SPD)
Abg. Norbert Hackbusch (Fraktion DIE LINKE)
Abg. Gerhard Lein (i.V.) (SPD)
Abg. Barbara Nittrich (i.V.) (SPD)
Abg. Dr. Christel Oldenburg (SPD)
Abg. Dr. Mathias Petersen (SPD)
Abg. Katja Suding (FDP)
Abg. Andreas C. Wankum (CDU)
Abg. Dietrich Wersich (CDU)
Abg. Katharina Wolff (CDU)

II. Ständige Vertreterinnen und Vertreter

Abg. Dr. Walter Scheuerl (CDU)

III. Senatsvertreterinnen und Senatsvertreter

Senatorin	Barbara Kisseler
Staatsrat	Dr. Nikolaus Hill
SD'in	Marie-Luise Tolle

IV. Auskunftspersonen zu TOP 1

Ludwig Baumann
Dr. Stefanie Endlich
Dr. Detlef Garbe
Ulrich Hentschel
Dr. Habbo Knoch
Dr. Magnus Koch
Prof. Dr. Gesa Ziemer

V. Teilnehmerin der Bürgerschaftskanzlei

Tatjana Breyer

VI. Vertreterinnen und Vertreter der Öffentlichkeit

35 Personen

Zu TOP 1

Der Ausschuss beschloss einstimmig, in der heutigen Sitzung eine Anhörung gemäß § 58 Absatz 2 der Geschäftsordnung der Hamburgischen Bürgerschaft durchzuführen. Die Senatsbefragung solle in der Sitzung am 29. Mai 2012 stattfinden.

Wortprotokoll

Vorsitzender: Guten Tag, meine Damen und Herren! Ich möchte Sie herzlich zu der Sitzung des Kulturausschusses begrüßen. Ich möchte besonders begrüßen die Vertreter und Vertreterinnen der Kulturbehörde, Frau Kisseler, Herrn Dr. Hill und Frau Tolle und die verschiedenen Experten, die werden wir gleich noch einmal extra vorstellen. Wir haben heute, wie alle erfahrenen Besucher dieses Ausschusses feststellen können, eine etwas besondere Situation. Wir werden zum ersten Mal per Livestream übertragen. Das hat ein bisschen zu Irritationen geführt, da wir das eigentlich gerne wollten, aber sich das erst später dargestellt hat, dass es jetzt ging, und eigentlich mir auch dargestellt wurde, dass es hier gar nicht ging, weil es zu eng ist, aber so ist es eben bei neuen Sachen. Das dauert am Anfang ein bisschen und pütschert sich dann schon zurecht. Das zu dem. Trotzdem will ich sagen, dass da praktisch dementsprechend Aufnahmen jetzt gemacht werden und praktisch angesehen werden können live im Internet, leider nicht mehr irgendwie zwei, drei Tage später, wie ich das bisher mitbekommen habe, aber immerhin das. Das Zweite, was ich feststellen möchte, ist, dass wir ansonsten leider Filmaufnahmen nur im ersten Augenblick machen können und ansonsten keine weiteren Filmaufnahmen in so einem Ausschuss genehmigt sind.

Wir müssen jetzt zu dem, was wir heute machen, Folgendes noch einmal feststellen: Wir wollen ja eine Expertenanhörung Deserteursdenkmal hier durchführen und dazu müssen wir noch einmal formal den Beschluss über die Durchführung einer Anhörung machen. Darüber haben wir uns eigentlich verständigt, ich sehe auch kein kritisches Gesicht um mich herum und sehe dementsprechend das im Einvernehmen hergestellt. Das Zweite, wie es eigentlich eben auch üblich und klug ist für solche Expertenanhörungen, ist, dass wir ein Wortprotokoll machen, damit jeder das praktisch nachlesen kann, was wir hier diskutieren und vorstellen. Dafür müssen wir auch Einvernehmen herstellen, da sehe ich auch kein kritisches Gesicht. Das sehe ich auch dementsprechend hergestellt. Der dritte Punkt ist so ein bisschen das Verfahren, wie wir das Ganze jetzt durchführen werden. Wir werden heute eben eine Expertenanhörung durchführen. Wir haben uns auf bestimmte Experten geeinigt. Das werde ich gleich im Prozedere genau vorstellen. Unter normalen Umständen ist es so, dass es praktisch dann auf der nächsten Sitzung eine Senatsbefragung gibt zu der Frage, was sich der Senat so vorstellt und was er so denkt aufgrund der Expertenmeinung, die wir hier dargestellt bekommen haben, was er für Schritte in der nächsten Zeit vorhat. Ich halte das eigentlich auch für die vernünftige Art und Weise, wie wir das machen. Das ist auch eigentlich üblich, ich sehe dazu auch großes Einvernehmen hier im Kreis und freue mich, diese drei Probleme einfach gelöst bekommen zu haben.

Für das normale Prozedere ist es so, dass wir uns vorgestellt haben, einen Imbiss ungefähr um 18.30 Uhr zu schaffen, damit wir in Ruhe auch die Freude, ein bisschen Zeit haben, die verschiedenen Fragestellungen, die wir hier machen wollen, eben auch erledigen zu können.

Gibt es irgendwelche Probleme bei den Experten zeitlicher Art? Nur dass wir das ... wir wollen nicht bis 24 Uhr tagen. Herr Wersich möchte das gerne, aber wir wollen es nicht, und dementsprechend würde es mir nur, wenn jemand jetzt sagt, er muss um 19 Uhr unbedingt weg ...

(Abg. Dietrich Wersich: Habe ich das Recht auf eine Gegendarstellung?)

- Nachher, also nachdem der Vorsitzende ausgeredet hat, dürfen Sie dann etwas sagen.

Frau Endlich?

Frau Dr. Endlich: 21.05 Uhr oder so geht mein Zug.

Vorsitzender: Ich weiß. - Und ich habe schon gehört, dass Ludwig Baumann vielleicht ein bisschen früher gehen muss. Das werden wir dann auch sehen. Gut, aber damit wissen wir das erst einmal.

Wir haben uns hier gemeinsam darauf geeinigt, dass wir eine Anhörung zu der Fragestellung Gedenken an Deserteure der Wehrmacht hier durchführen wollen. Das ist einvernehmlich zwischen allen Fraktionen praktisch hergestellt worden. Vorläufer war eine Veranstaltung der evangelischen Akademie, wo gemeinsam die Parteienvertreter festgestellt haben, dass es ein wichtiger Punkt ist und dass es zweitens vor allen Dingen auch diesbezüglich an Erinnerungskultur in dieser Stadt etwas fehlt, und zwar genau dieses Gedenken daran, und zwar haben wir dort auch gemeinsam festgestellt, dass es eben Dutzende von Gedenken an Soldaten überall in dieser Stadt gibt und an den prominenten Stellen und vor allen Dingen auch am 76er-Denkmal, von anderen auch Kriegsklotz genannt, wo dieses Gedenken recht kräftig eben ausgeprägt ist und dementsprechend auch die Diskussion dort stattgefunden hat, inwieweit dieses Gedenken auch an diesem Platz stattfinden könnte. Das war zumindest eine der Diskussionen. Wir haben uns dementsprechend hier im Kulturausschuss dazu verständigt, dass wir als ersten Schritt, um so eine Diskussion in Gang setzen zu können und auch die Frage innerhalb der Stadt in Gang setzen zu können, wie man der Deserteure am besten gedenkt, dementsprechend eine Expertenanhörung uns vorgenommen und uns einvernehmlich auf die Experten geeinigt, die Sie hier heute sehen können. Ich freue mich darüber ganz besonders, dass es eben auch die eigene Initiative des Kulturausschusses gewesen ist, der das praktisch möglich gemacht hat.

Wir haben uns überlegt dabei eine Struktur, dass wir in vier Komplexen diese Anhörung durchführen werden, damit das in gewisser Weise auch deutlich und klar ist, damit man bestimmte Fragestellungen eben einzeln machen wird. Am Anfang wollen wir eben die verschiedenen Expertinnen und Experten bitten, in einem fünfminütigen Beitrag ihre Position zum Thema Wehrmachtsdeserteure und deren Stellung in der Gesellschaft sowie zum Stand der Erinnerungskultur in Hamburg darzustellen. Also jeder dazu möglichst fünf Minuten, das darzustellen. Danach wollen wir eine Konkretisierung hinbekommen, um in der Lage zu sein, Ideen zu entwickeln, was man in Hamburg praktisch dementsprechend machen kann. Erste Fragestellung dazu, wo auch jeder zu aufgefordert ist, etwas zu machen, ist: Brauchen Deserteure ein Denkmal beziehungsweise eine Form des Gedenkens in dieser Stadt? Zweite Fragestellung: Was können und sollen Denkmäler und andere Formen des Gedenkens leisten? Und drittes Moment ist: Welche gelungenen Beispiele für Denkmäler beziehungsweise andere Formen des Gedenkens bezüglich Deserteuren kennen Sie und warum halten Sie diese für gelungen? Nur dass man so ungefähr weiß, dass wir in dieser Struktur das vorführen können. Wir haben im Vorfeld etliche einzelne Fragestellungen besprochen, die aber ein bisschen davon abgewichen sind, das jetzt nicht einzeln durchzufragen, weil da haben wir den Eindruck, dass wir zu lange damit beschäftigt sind, aber so eine ganz gute Möglichkeit der Einzelnen, sich auch daran orientieren zu können. Das ist ungefähr die Struktur, damit auch diejenigen, die hier alle zuhören und die möchte ich natürlich auch noch einmal besonders begrüßen. Wir freuen uns darüber, dass es eine Öffentlichkeit gibt und dass wir auch in unseren Diskussionen in so einer großen Öffentlichkeit praktisch so etwas auch hier diskutieren und besprechen können.

So, jetzt sind wir bei dem Punkt, dass ich gerne vorstellen möchte die verschiedenen Experten, die wir haben, und sie auch gerne bitten möchte, dann, nachdem ich sie aufgerufen habe, sich einzeln noch einmal kurz vorzustellen, was sie gemacht haben.

Besonders freue ich mich darüber, Ludwig Baumann hier begrüßen zu können, den Vorsitzenden der Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz. Ludwig Baumann ist für mich persönlich der Experte bezüglich dieser Fragestellung. Das wird er sicherlich auch hier darstellen und ich freue mich persönlich ganz besonders, dass wir ihn hier begrüßen können.

Dann haben wir als Zweites Dr. Stefanie Endlich von der Universität der Künste in Berlin. Dann haben wir Dr. Detlef Garbe, uns allen gut bekannt von der KZ Denkstätte Neuengamme. Dann haben wir weiter rechts Uli Hentschel - ich habe jetzt eine etwas andere Liste, als Sie sich hingesetzt haben, deswegen lese ich auch erst einmal davon, nicht dass Sie irritiert sind - von der Evangelischen Akademie der Nordelbischen Kirche. Dann Herrn Dr. Habbo Knoch von der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten und Magnus Knoch, freier Historiker und Mitarbeiter der Stiftung ...

(Zuruf: Koch!)

- Einmal Knoch und einmal Koch, das irritiert mich, das überfordert einen Vorsitzenden dann und wann. Magnus Koch. Und mit besonderer Freude Frau Professor Dr. Gesa Ziemer von der HafenCity Universität Hamburg.

Ich würde vorschlagen, dass Sie dementsprechend von der Reihe von links nach rechts, wie mir als Vorsitzendem ich das so ein bisschen bestimmen darf, Sie noch einmal sich selber kurz vorstellen, Ihren Zugang zu diesem Thema und dementsprechend möglichst in fünf Minuten, ansonsten werde ich nach einiger Zeit etwas unruhig, darstellen zu der Frage, warum ist es eigentlich notwendig, dass wir ein solches Deserteursdenkmal in Hamburg bekommen. Als Erstes möchte ich gern Herrn Ludwig Baumann auffordern.

Herr Baumann: Ich freue mich natürlich sehr, dass ich hier sein kann als Hamburger. Es ist so, zum ersten Mal, dass ich mich ein bisschen schwach fühle und wenn ich mich dann verspreche oder unkonzentriert bin, dann bitte ich das zu entschuldigen. Vor gut 90 Jahren bin ich in Hamburg geboren. Meine Mutter ist extra von Altona, was damals Preußen war, zur Entbindungsanstalt nach Hamburg gefahren, damit ich ein Hamburger Junge werde. Ich kam mit 14 in die Maurerlehre ... also wenn ich das so erzähle, dann möchte ich auch sagen, dass ich mit meinem Schicksal schon dazu beitragen möchte, warum wir dieses Deserteursdenkmal so dringend gebrauchen hier in Hamburg, in dieser schönen liberalen Stadt. Ich kam in die Maurerlehre mit 14, mit 15 starb meine Mutter und das hat mein Leben total verändert. Ich fing an zu rebellieren. Ich bin nicht in die Hitler-Jugend gegangen und als ich dann Anfang 1941 eingezogen wurde zur Kriegsmarine, habe ich auch gleich Befehle verweigert. Ich habe für Vorgesetzte keine Stiefel geputzt und solche Dinge, sie haben mich furchtbar schikaniert, aber ich habe wohl nicht anders können. Wir waren in Bordeaux Hafenkompagnie, dort war nicht viel zu bewachen, denn die westlichen Alliierten hatten die Häfen blockiert. Wir hatten Freundschaften zu den Franzosen im Hafen, einige konnten Deutsch. Sie waren vom beginnenden Widerstand, das wussten wir aber nicht so, aber wir wollten auf jeden Fall, ich wollte kein Soldat sein, und was ich ganz vergessen habe, mein guter Kamerad Kurt Oldenburg, auch aus Hamburg, auch nicht. Und dann ist es ein bisschen schwierig zu sagen, also wer hat das wohl so sehr gewollt. Ich glaube, man weiß nicht so genau als Zeitzeuge, was man damals gedacht hat und getan hat, sondern eher was man hinterher darüber gedacht und getan hat. Gut, ich will das nicht vertiefen.

Wir sind desertiert mit Hilfe der Franzosen, sind an der Grenze verhaftet worden und wurden in Bordeaux - ist das laut genug, ja? - zum Tode verurteilt. Ich war zehn Monate in der Todeszelle, Tag und Nacht an Händen und Füßen gefesselt. Jeden Morgen früh, wenn die Wachen wechselten, dachte ich, sie holen mich raus. Das war so ein Grauen, es verfolgt mich bis heute und jetzt im Alter auch wieder besonders. Ich war nach sieben Wochen begnadigt durch Beziehungen meines Vaters, es wurde uns nicht mitgeteilt. Wir wurden auch gefoltert, weil wir die Franzosen nicht verraten haben und auch weil wir mit spanischen Geiseln, circa 90 Männern, auch Jungs dabei von zehn, elf Jahren einen Ausbruchversuch

unternommen hatten. Diese Geiseln, da wurden drei Wochen nach diesem Ausbruchversuch die Angehörigen auf den Gefängnishof gebracht, um sich zu verabschieden. Und da sahen wir durch die Gitter Frauen und Mütter, die ihre Männer und Kinder in die Arme nahmen und schrien und wollten sie nicht loslassen. Und wir sahen Soldaten der Wehrmacht, die sie brutal auseinanderrissen und sie wurden alle umgebracht, auch die Kinder. Ich kam dann nach Esterwegen ins KZ und dann nach Torgau, Torgau das größte Wehrmachtsgefängnis, wo über 1300 von uns erschossen, enthauptet oder erhängt wurden. Ich habe manchmal dort, ich war da länger, weil ich Diphtherie hatte und nicht fronttauglich war, wir sollten gleich an die Front als Kanonenfutter, ein dummes Wort, und ich habe das Elend miterlebt dort, die Erschießungen. Ich hatte auch zweimal eine Jacke bekommen, die hatte vorne einen kleinen Flicker, hinten einen großen Flicker, dann wusste ich, da war jemand drin erschossen worden. Und die dann im Strafbataillon wurden wir nur noch dort eingesetzt, wo mit der sogenannten verbrannten Erde alles niedergemacht worden war vorher, Dörfer, Einwohner. Auch wir, von uns haben wenige überlebt, auch mein Freund Kurt nicht, ich wurde verwundet und konnte überleben.

Ich kam dann nach Hamburg zurück und wir haben da gehofft, dass unsere Handlung anerkannt werden würde, aber wir sind nur als Feiglinge, als Kriminelle, als Vorbestrafte, Verräter beschimpft worden, bedroht worden. Mich haben sie zusammengeschlagen, ich nehme an, die alten Kameraden meiner Generation, die Soldaten waren. Als ich dann zur Wache ging - ich wohnte Burchardstraße und die Wache war damals, vielleicht auch heute noch, die Polizeiwache am Chilehaus -, da wurde ich noch einmal zusammengeschlagen. Ich nehme an, es waren Polizisten, die bei den Polizeibataillonen grausame Verfolgungen im Osten begangen hatten. Mein Vater war Tabakgroßhändler und hat das alles miterleben müssen, dem haben sie die Scheiben eingeschlagen. Er ist dann vor Kummer, auch um seinen Sohn, ist er dann 1947 verstorben. Mein Vater war wohlhabend, ich habe innerhalb von drei Jahren seinen ganzen Besitz vertrunken, ich war kaputt, ich habe die Ursachen nicht erkennen können. Und dann, als alles weg war, bin ich nach Bremen gekommen, wo ich jetzt noch wohne, habe meine Frau kennengelernt. Ich habe weiter getrunken, ich konnte mich nicht fangen, meine Frau war unglücklich, es fehlte an vielem und dann ist meine Frau bei der Geburt beim sechsten Kind verstorben und erst ab da habe ich aufgehört zu trinken, habe Verantwortung übernehmen können für meine Kinder, habe sie allein aufgezogen, bin dann in die Friedensbewegung gekommen und erst 1990 im Oktober haben wir in Bremen unsere Bundesvereinigung gründen können. 37 alte Menschen, fast alle gebrechlich, bei dem, was sie erlebt haben auch nach dem Krieg, Diffamierung, Kriminalisierung, da werde ich vielleicht noch drüber sprechen später. Seitdem kämpfen wir auch im Bundestag, in den Ausschüssen, aber auch im Plenum um Rehabilitierung. Wir sind immer wieder gescheitert, es wurde immer gesagt, wir können nicht rehabilitiert werden, weil damit alle Soldaten der Wehrmacht ins Unrecht gesetzt werden und vor allen Dingen weil die Moral der Bundeswehr damit untergraben wird. So war es ganz schwer und wir haben es dann doch geschafft, aber was uns alles dort in den Jahrzehnten zugefügt wurde, und jetzt, um zum Schluss um das Denkmal ... Wir haben erreicht am 15. Mai 1997, dass der Bundestag, alle Fraktionen in unserer Sache um unser (...) beschlossen haben, der Zweite Weltkrieg war ein Angriffs- und Vernichtungskrieg, ein vom nationalsozialistischen Deutschland verschuldetes Verbrechen. Und wenn ich dieses Denkmal jetzt sehe, es ist 1936 aufgestellt, aber es steht da, wie üblich bei den Denkmälern, nicht nur 1914-1918, sondern 1939-1945. Und dieser Vernichtungskrieg im Osten, 27 Millionen tote Sowjetbürger, mehrheitlich Zivilisten in nicht einmal vier Jahren, der größte Völkermord in der Geschichte der Menschheit. Und hier wird nun dieser Vernichtungskrieg verherrlicht, das ist nicht nur unerträglich, es ist wirklich eine Verhöhnung der Opfer, auch unserer Opfer. Darum werden wir darum kämpfen weiterhin und hoffen, auch in diese Runde hinein, dass wir ein würdiges Denkmal bekommen. Und ich bin 90 Jahre und es wird ja noch einiges dauern mit all den Ausschüssen und es würde mir ein später Traum in Erfüllung gehen, wenn ich das noch erleben darf.

Vorsitzender: Vielen Dank, Ludwig Baumann. - Als Nächstes gebe ich das Wort Frau Stefanie Endlich.

Frau Dr. Endlich: Vielen Dank. - Vielen Dank für die Einladung nach Hamburg, ich bin sehr gern gekommen. Ich bin freiberufliche Autorin und Ausstellungsmacherin aus Berlin, habe eine Honorarprofessur für Kunst im öffentlichen Raum an der Universität der Künste, arbeite seit langer Zeit mit Gedenkstätten eng zusammen in unterschiedlichen Funktionen und bin mit dem Thema Deserteursdenkmal auch in nähere Berührung gekommen zusammen mit Ludwig Baumann, als wir vor einiger Zeit in Köln, da war ich Vorsitzende der Jury, die sich für das Projekt entschieden hat, das dann realisiert wurde als Deserteursdenkmal im Zentrum von Köln. Ich habe ein Statement vorbereitet, das würde ich gerne vorlesen.

Welche künstlerischen Ansätze und Formen sind angemessen für die Erinnerung an die Opfer der NS-Militärjustiz? Wenn wir darüber nachdenken, so sollten wir uns bewusst machen, dass es dabei nicht allein um Totengedenken und Totenehrung geht. Seit etwa zwei Jahrzehnten hat sich die Memorialkunst in Deutschland mit neuen ästhetischen Konzepten in eine reflektierende kritische Richtung bewegt. Durchgesetzt hat sich ein erweitertes und verändertes Denkmalverständnis, das oft schon in der Begrifflichkeit zum Ausdruck kommt, "Denkzeichen" statt Denkmal.

Kunstwerke arbeiten oft mit neuen Medien und haben oft den Charakter von stadträumlichen Interventionen. Sie thematisieren nicht nur oder nicht vorrangig die Trauer um die Opfer, sondern sie beleuchten oft auch Aspekte, die mit den Tätern, mit der Planung und Organisation der Verbrechen und mit den gesellschaftlichen Verantwortlichkeiten zu tun haben. Oft setzen sie sich auch mit Versäumnissen und Defiziten der Erinnerungskultur auseinander. Für unser Thema, bei dem es um eine Opfergruppe geht, die bis vor Kurzem vom öffentlichen Gedenken weitgehend ausgeschlossen war, während es in der Justiz jahrzehntelange Kontinuitäten gab, sind diese letztgenannten Aspekte von besonderer Bedeutung.

Zeitgenössische Denkmäler und Denkzeichen verkörpern dabei längst nicht mehr die "eigentliche" Erinnerung, die durch die Einweihung - als vollbrachte Leistung - feierlich zum Abschluss gebracht und gewissermaßen festgefroren wird. Ein Denkmalsprojekt wird vielmehr als Teil eines umfassenden Netzwerks verstanden, in dem durch Bürgergruppen, Gedenkstätten, Dokumentationsausstellungen, kulturelle Aktivitäten und politische Manifestationen unterschiedliche Sichtweisen eingebracht, debattiert und miteinander verbunden werden. In diesem Netzwerk ist die künstlerische Formgebung nur eines von vielen Momenten. Mindestens genauso wichtig ist der Diskussions- und Konsensfindungsprozess, der schließlich in ein Denkmal mündet und der wiederum durch ein Denkmal angestoßen wird und weitergeführt. Der dabei entstehende Kommunikationsraum und die dabei wirksamen partizipatorischen Momente können viel wichtiger sein als das Kunstwerk selbst in seiner materiellen Form.

Zur Zeit der Weimarer Republik entstanden erste Antikriegsdenkmäler, geschaffen von Vertretern der künstlerischen und architektonischen Avantgarde. Solche progressiven Ansätze erstickte der Totenkult des Nationalsozialismus, der in dem „Heldendenkmal für das 76. Hamburger Infanterieregiment“ auf einzigartige Weise dokumentiert ist. Die Denkmäler, die in der Nachkriegszeit für die Toten des Zweiten Weltkriegs geschaffen wurden, spiegeln vor allem stille Trauer und Schicksalsergebenheit. Erst seit den 1980er Jahren nahmen Künstlerinnen und Künstler die fortwährende Präsenz kriegsverherrlichender Denkmäler in deutschen Städten zum Anlass, Entwurfskonzepte zu deren Umwidmung und explizite Gegendenkmal zu schaffen.

Etwas später, seit Ende der 1980er Jahre, entstanden erste Denkmäler für die Opfer der NS-Wehrmachtjustiz. Mittlerweile gibt es eine nicht geringe Zahl künstlerisch bemerkenswerter Beispiele für Deserteursdenkmäler, zum Beispiel in Potsdam, Göttingen, Hagen, Ulm und Erfurt. In allen Fällen war ihre Errichtung mit langjährigen Konflikten verbunden; manche sind bis heute nicht akzeptiert. Bei den interessantesten Beispielen waren die

Entstehungsprozesse mit Beteiligung von Bürgergruppen und Verbänden von ebenso großer Bedeutung wie die schließlich realisierte künstlerische Form - dies gilt vor allem für Dagmar Pachtner's eindrucksvolle Umgestaltung einer historischen Kriegerdenkmalsanlage in Ingolstadt aus dem Jahr 1998, für Patricia Pisanis Erinnerungs-Installation von 2002, die am Rand des Berliner Olympiastadions zum versteckten Hinrichtungsort einer großen Zahl von Wehrdienstverweigerern und Deserteuren führt, und für das - ich habe es vorhin gerade schon erwähnt - 2009 im Kölner Stadtzentrum eingeweihte Deserteurs-Denkmal von Ruedi Baur.

Gerade im Blick auf diese Beispiele, die das Thema in eine breite Öffentlichkeit getragen haben, möchte ich dafür plädieren, für das geplante Hamburger Denkmal die stadtzentrale Grünanlage zwischen Stephansplatz und Dammtor als Standort auszuwählen und die besondere Chance zu ergreifen, das Vorhaben mit einer künstlerischen Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Kriegerdenkmal zu verbinden. Ich bin überzeugt, dass kein anderer Standort so starke Beachtung finden wird wie dieser. Für die Künstlerinnen und Künstler wiederum, die sich dem Thema Deserteursdenkmal widmen wollen, wird das vorhandene Monument eine inspirierende Herausforderung sein.

Alfred Hrdlickas Skulpturengruppen aus dem Jahr 1986, der Hamburger Feuersturm, und die Fluchtgruppe Cap Arcona konfrontieren die Ideologie der Kriegsverherrlichung mit dem Leid der Zivilbevölkerung und der KZ-Gefangenen. Mit Flammen, Leichen und dramatischen Untergangsszenarien in einer traditionellen, figürlichen Formensprache. Hrdlickas Darstellung ist mittlerweile selbst zu einem Zeitdokument geworden, zu einem Dokument der Bildhauerei in der Sichtweise der Achtzigerjahre als Veranschaulichung der einen Kehrseite der nationalsozialistischen Ideologie, nämlich der Entbehrungen und Kriegsverluste der Hamburger Bevölkerung.

Die andere Kehrseite, die heute mit der Ehrung der Deserteure endlich in die Wahrnehmung der Öffentlichkeit rückt, bestand in dem Mut und in der Zivilcourage Einzelner, gegen den Krieg anzugehen und sich zu verweigern. Diese Sichtweise als gegenwartsbezogene Aufgabenstellung für einen Kunstwettbewerb zu formulieren und mit einem breiten Diskussions- und Beteiligungsprozess zu verknüpfen, ist eine große und lohnende Herausforderung, die dem Thema insgesamt die verdiente Aufmerksamkeit verschaffen wird. Vielen Dank.

(Beifall)

Vorsitzender: Vielen Dank an Sie jetzt erst mal. Ein Hinweis: Wir sind keine Podiumsdiskussion hier, in der man eigentlich klatscht, sondern wo wir das Procedere hier im Parlament haben, dass in Ruhe Argumente auszutauschen und nicht zu klatschen, nur als Hinweis. Ich finde das zwar immer sehr sympathisch, aber will ich trotzdem gesagt haben.

Ich habe eine Sache vorhin noch vergessen hier darzustellen. Den meisten Abgeordneten wurde vorgelegt, oder liegen hier noch vor, von der Ida-Ehre-Schule, ein Schülerprojekt, wo verschiedene Briefe, die an Herrn Scholz gerichtet sind, praktisch dargestellt worden ist. Ich finde das deswegen ganz gut, weil es einfach ein Zeichen davon ist, wie stark eben ein solches Thema überall eben auch behandelt worden ist. Nur, dass jeder das weiß. Wir haben das praktisch als Ausschuss hier bekommen und dementsprechend freue ich mich, das eben auch weitergeben zu können.

So, jetzt ist Herr Habbo Knoch dran.

Herr Dr. Knoch: Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren! Ich bin Geschäftsführer der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten und Leiter der Gedenkstätte Bergen-Belsen. Ich bin dies als habilitierter Historiker mit einem Schwerpunkt in der

Geschichte des 20. Jahrhunderts und auch in der Geschichte der Erinnerungskultur der Bundesrepublik. Ich bin aber auch seit über 20 Jahren aktiv in der Entwicklung der Gedenkstätten, arbeite im Emsland. Und Ludwig Baumann hat gerade schon den Namen des Lagers Esterwegen genannt.

Die Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten ist mittelbar und unmittelbar für mehrere Orte in Niedersachsen zuständig, fördernd beziehungsweise auch operativ und in der Gesamtverantwortung, an denen sich die Geschichte der Opfer der Militärjustiz niedergeschlagen hat. Die Emsland-Lager sind schon genannt, und sie stehen genauso wie die Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel mit dem Hinrichtungsort für die Vollstreckung von Todesurteilen an militärgerichtlich Verurteilten für eine radikalisierte und in der Kriegszeit zunehmend entgrenzte Kriminalisierung aller Abweichungen von militärischen Normen im Nationalsozialismus und in der Wehrmacht.

Ich denke, diese Radikalisierung und Entgrenzung ist auch wesentlich für jede Diskussion um die Frage, wer ist denn eigentlich unter dem Begriff "Deserteur" gemeint, und welche Gruppen sind darunter zu fassen. Auf diese Frage der Differenzierung will ich an dieser Stelle nicht eingehen, nur die Perspektive darauf öffnen, dass wir es hier mit einem dynamischen Prozess der sukzessiven Kriminalisierung von Handlungsformen im Nationalsozialismus und in der Wehrmacht zu tun hatten, die Abweichungen unter das Verdikt radikaler Disziplinierung stellte, um einen möglichst großen Kriegsertrag zu gewährleisten, bis hin zum Todesurteil und dem justiziell verantworteten Mord, ohne rechtsstaatliche Garantien.

Diese Haltung zur Thematik und zum Umgang mit dem, was unter dem Begriff "Deserteure" zu fassen ist als historische Schnittstelle zwischen dem Verfolgungssystem des Nationalsozialismus, das bis in die Wehrmacht hineinreicht, und der deutschen Gesellschaft im Krieg mit den Millionen der Soldaten, die in den Krieg eingezogen werden. Diese Thematik der Deserteure ist lange Zeit - das ist hier durch die Diskussionen hinlänglich bekannt - vernachlässigt worden, bis hin zu Verunglimpfungen über viele Jahre hinweg, in auch der politischen Auseinandersetzungen der Öffentlichkeit mit Gleichsetzung der Deserteure als Verbrecher, was ein zweites Unrecht in der Bundesrepublik bedeutete.

Gegen diese Gleichsetzungen haben nicht zuletzt Ludwig Baumann und viele andere, aber er natürlich als ein Vorreiter auch der öffentlichen Aufklärung - wir haben das gerade miterleben können -, darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig auch eine differenzierte historische Auseinandersetzung damit ist. Und ich denke, dass wir nach den intensiven Phasen also auch des politischen Streits in den Achtzigerjahren seit Anfang der Zweitausenderjahre trotz aller ausstehenden Fragen, auch was Rehabilitierungen und Entschädigungen angeht, in eine wichtige Phase der Historisierung dieses Themas kommen. Eine Historisierung, die sich letztlich nicht in der historischen Aufarbeitung erschöpfen darf. Und dass diese Anhörung stattfindet, ist ein gutes und wichtiges Beispiel dafür, dass Historisierung eng verbunden ist und sein muss mit der öffentlichen Verantwortung, durch Gedenkorte auch symbolisch in die Gesellschaft hineinzuwirken.

Trotz der Historisierung, die nicht zuletzt mit der großen Ausstellung von 2005 zur Militärjustiz, die auch hier in Hamburg gezeigt worden ist, einen ganz wichtigen Schritt erfahren hat, sind wesentliche Bereiche der Geschichte der Deserteure während der Zeit des Zweiten Weltkriegs auf deutscher Seite immer noch unerforscht. Das hat nicht nur mit der schwierigen Quellenlage zu tun, sondern auch damit - und das ist erforderlich -, diese Opfergruppe noch einmal verstärkt auch in der Wissenschaft in den Blick zu nehmen. Öffentliche Aufklärung tut auch weiterhin bei dieser Gruppe not, und ich denke, das wird aus der Geschichte der langen Vernachlässigung deutlich, auch noch mehr not als bei anderen Opfergruppen, denn nicht zuletzt hat die Politisierung, die erforderlich war, um dieses Thema auch überhaupt in die Öffentlichkeit zu bringen, mit dazu geführt, dass wir noch auf keine konsensuale Form des öffentlichen Gedächtnisses zurückgreifen können. Das macht sich

daran bemerkbar, dass bei vielen Reden, bei Anlässen des Gedenkens, wenn mehrerer Opfergruppen gedacht wird, häufig die Opfer der Militärjustiz und die Deserteure nicht mit genannt werden. Das ist ein Indiz dafür, dass wir diese konsensuale Form noch nicht gefunden haben, und dass, obwohl unstrittig ist, und ich denke, auch bei denen, so nehme ich es an, die diese Opfer nicht gesondert nennen, dass wir es hier mit Opfern der Radikalisierung von Justiz und dem Verlust von rechtsstaatlichen Garantien zu tun haben.

Die Stellung der Thematik der Wehrmachtsdeserteure in der bundesrepublikanischen Gesellschaft hat in den vergangenen 20 Jahren auch im Zuge dieser Historisierung wichtige Veränderungen erfahren. Ich denke, diese Veränderungen sind ein Ansatzpunkt, um auch aus der Perspektive der historischen Differenzierung, des Wissens darum, gewissermaßen als Pendant zu den denkmalsästhetischen Überlegungen, eine Grundlage für diese Diskussion zu finden. Ich möchte drei dieser Veränderungen kurz benennen, und das ist natürlich skizzenhaft.

Die erste Veränderung ist, dass wir es in den Achtzigerjahren mit einer stark auf Identifikation auch mit den Deserteuren, auch mit kleineren Gruppen der Deserteure, zu tun haben. Das geht auch einher mit einer gewissen Form der Heroisierung, die auch ihre Erfordernis hat in einer geschichtspolitischen Auseinandersetzung, die aber zeitlich in einem Kontext stand, als das geschichtspolitische Narrativ auch der Bundesrepublik in den Achtzigerjahren und bis in die Neunzigerjahre hinein durchaus auch noch ein anderes war, indem es, wenn es um den Zweiten Weltkrieg und deutsche Soldaten ging, primär, aus der Primärperspektive auch der generationell Beteiligten, auch der Kinder von Soldaten im Krieg, um die Frage des soldatischen Tuns und Handelns aus einer durchaus auch national-identifikatorischen oder zumindest persönlich-identifikatorischen Sicht heraus ging. Dagegen waren die Deserteure, die in die Öffentlichkeit kamen als Opfer der Militärjustiz, dann eine Alternativform der Identifikation.

Die Entwicklung von dort bis in die Gegenwart lässt sich mit dem Begriff der "biografischen Individualisierung" beschreiben. Wir sind viel bewusster, in welcher Vielfalt auch von Handlungs- und Verhaltensformen wir es schließlich zu tun hatten, die in gewisser Weise, wenn wir dieses Feld der militärgerichtlich Verurteilten in den Blick nehmen wollen, mit dem Begriff des Deserteurs auch nicht immer zureichend beschrieben ist. Und ich denke, wir müssen den Blick öffnen für diese biografische Individualisierung.

Zweite Kategorie, an der man diese Veränderung beschreiben kann und sehen kann, ist die des Widerstands, lange Zeit - oder der Begriff des Widerstands. In dieser ersten Phase in den Achtziger- und Neunzigerjahren war die Identifikation eng mit diesem Begriff des Widerstands auch politischer Motivation verbunden. Das bleibt und ist eine wichtige Kategorie. Trotzdem müssen wir auch hier die Perspektive für Handlungsspielräume und für unterschiedliche Verweigerungsformen öffnen, und das ist auch in der Diskussion passiert.

Und als Drittes, und das, denke ich, ist für die Gesamtperspektive wichtig und schließt auch an die historische Kontextualisierung durch Frau Endlich an: Es geht nicht allein nur um die biografische Fokussierung auf einzelne Wehrmachtsrichter in der Diskussion, sondern es geht um die Strukturen, die Bedingungen und die Apparate, die schließlich Strukturen dieser radikalisierten Kriminalisierung geschaffen und mit bedient haben, in denen dann Deserteure Opfer eines nicht-rechtsstaatlichen Handelns der Justiz geworden sind.

Wir müssen also den Begriff des Deserteurs in der weiteren öffentlichen Diskussion und Auseinandersetzung entkriminalisieren, wir müssen ihn aber auch entpolitisieren, und wir müssen ihn historisieren, um ihn auch besser in der Gedenk- und Bildungsarbeit fassen zu können. Ein Denkmal ist und kann nur ein Projekt sein und sollte sich auch gerade in der Erschließung des Kommunikationsraums unter diesen genannten Perspektiven weiter öffnen. Es kann nicht um eine Denkmalsetzung gehen im Sinne eines verordneten Gedenkens, es kann nur um die Entwicklung einer Denkmalsform gehen. Denkmäler

müssen sich entwickeln aus dieser Kommunikationssituation heraus, nur dann können sie eine grundlegende Funktion als Denkmal erfüllen, nämlich Wegweiser in eine der schwierigen, aber Kernaspekte der deutschen Auseinandersetzung mit dem Verhalten im Zweiten Weltkrieg sein, nämlich wie mit Abweichung umgegangen ist. Und das ist eine immer gegenwartsrelevante Frage, die letztlich darauf verweist, dass wir solche Denkmäler und Gedenkformen brauchen, um uns unserer zivilisatorischen Haltung in der Auseinandersetzung damit bewusst zu werden. Und letztlich, und das zeigt - und damit nicht nur letztlich -, auch das, was Ludwig Baumann gesagt hat, sind Denkmale eine **Würdigung der Opfer zu einem letztmöglichen Zeitpunkt**, so lange die Überlebenden auch noch da sind. Vielen Dank.

Vorsitzender: Vielen Dank, Herr Knoch. Und jetzt kommt Detlef Garbe.

Herr Dr. Garbe: Schönen guten Tag, sehr verehrte Damen und Herren! Als Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme bin ich sozusagen, wie mein Vorredner auch, berufsbedingt mit diesem Thema befasst, was ja hineingehört in das Gesamtbild der Erinnerungskultur und des Gedenkstättenkonzepts, das der Senat im Jahr 2009 vorgelegt hat. Ich muss aber bekennen, dass ich darüber hinaus zu diesem Thema auch deshalb einen Bezug habe, weil ich mich - heute nicht mehr, aber vor 25 Jahren - mit dem Thema der Militärjustiz wissenschaftlich auseinandergesetzt habe. Ich will das ganz kurz schildern, weil das hineinführt in einen Zeitkolorit.

Ein Vierteljahrhundert ist nicht viel, es ist eine Generation, in dem wir zu diesem Thema noch einen ganz anderen gesellschaftlichen Bewusstseinsstand hatten. Ich habe meine Dissertation geschrieben zur Verfolgung religiöser Minderheiten der Zeugen Jehovas, Siebten-Tags-Adventisten und anderer im Nationalsozialismus. Die sind teilweise als Kriegsdienstverweigerer durch das Reichskriegsgericht zu Tode verurteilt. Das Standardwerk damals zur Militärjustiz, 1977 von Professor Dr. Erich Schwinge herausgegeben, "Die deutsche Militärjustiz im Nationalsozialismus". Ein Werk, ging zurück auf ein Projekt des Instituts für Zeitgeschichte über die Justiz unter dem Nationalsozialismus. In den Sechzigerjahren von dem Präsidenten des Bundesgerichtshofs aufgelegt, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Dieses Standardwerk der damaligen Zeit ist auf Kameradschaftstreffen ehemaliger Kriegsrichter zusammengetragen worden. Erich Schwinge war selber der Kommentator des Kriegssonderstrafrechtsgesetzes, ist an mindestens 17 Todesurteilen, die er selber gesprochen hat. Das war das Werk, wo auch die deutsche Zeitgeschichtsschreibung, noch zu einem Zeitpunkt, als - Sie erinnern sich - Rolf Hochhuth und der Baden-Württembergische Ministerpräsident Filbinger Ende der Siebzigerjahre... Wenn "Der Spiegel" dazu was schrieb, guckte er in dieses Werk.

Und als ich mich damals damit auseinandergesetzt hatte, dachte ich, gucken die eigentlich gar nicht mal in die Kataloge und schauen sich mal an, was die Leute früher geschrieben haben. Und daraus sind dann ein paar Bücher, unter anderem auch eine Biografie zu Schwinge, die mir interessante Auseinandersetzungen mit dem Herrn, der ja auch erst 1994 dann verstorben ist, eingebracht haben.

Jetzt aber zu meinem Statement, was ich vorbereitet habe. Eine im Auftrag der Landeszentrale für politische Bildung 2006 unter dem Titel "Eichenkranz und Dornenkrone" veröffentlichte Dokumentation listet mehr als 150 Kriegs- und Kriegerdenkmale auf. 88 von ihnen erinnern an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs und 34 an die des Zweiten Weltkriegs in unserer Stadt. Unter Denkmalschutz stehen acht der Kriegsdenkmale oder Kriegerdenkmale. Ein Denkmal für die Wehrmachtdeserteure, ein sichtbares Zeichen, das an jene Soldaten erinnert, die sich verweigerten, gibt es, sieht man einmal von einer schwarzen Tafel im Rahmen des Programms der Kulturbehörde zu Stätten von Verfolgung, vom Widerstand, am ehemaligen Truppenübungsplatz Hölftigbaum ab, in Hamburg nicht.

Zu Recht hat "Die Welt" heute in einem großen, ganzseitigen Artikel, darauf aufmerksam gemacht - ich habe vorhin extra noch mal "Die Welt" gekauft, weil ich vorhin noch im Internet hatte -, dass in Städten wie Berlin und Köln ebenso wie in Mittelstädten wie Marburg und Ulm, mittlerweile dieser Opfer auch im Stadtbild gedacht wird. Ich denke, das ist nicht so sehr notwendig, weil man sozusagen den Reigen auf alle Opfergruppen ausdehnen muss, sondern einfach auch, weil, deshalb bin ich eingestiegen in die Ausführungen, mit dem Hinweis darauf, dass es ja sehr viele andere Denkmale im Stadtbild gibt, die eine andere Seite des Kriegs sozusagen repräsentieren, währenddessen die Deserteure, die lange Zeit vorbestraft in unserem Land geblieben sind, dort nicht berücksichtigt sind.

Kurz zum historischen Hintergrund, weil das bemerkenswert ist, weil die Wehrmachtsjustiz in Hamburg ja von großer Bedeutung gewesen ist. Wir kennen heute 15 Kriegsgerichte, die in Hamburg tätig waren, davon einige von großer Bedeutung, wie das Gericht der Wehrmachtkommandantur Hamburg und das Gericht des 10. Armee Korps und des Gerichts des Admirals der Kriegsmarinedienststelle. Diese Gerichte haben schätzungsweise 6000 Urteile gesprochen. Das Gefängnis in der Gerichtsstraße in Altona war eines der vier Wehrmachtsuntersuchungsgefängnisse im Reichsgebiet. Ein weiteres Gefängnis in unserer Stadt, das Untersuchungsgefängnis am Holstenglacis, war eine der Richtstätten, in denen die Hamburger Justizverwaltung im Auftrag der Wehrmacht nach kriegsgerichtlichem Todesurteil Enthauptungen vornehmen ließ. Da ist eine Zahl von 59 Wehrmachtsangehörigen in der Forschung genannt, wo die Urteile auf kriegsgerichtliche Verfahren zurückzuführen sind, die meisten von denen wegen Fahnenflucht und Wehrkraftzersetzung.

Eine noch höhere Zahl von kriegsgerichtlich zum Tode Verurteilte starb vor allem in den letzten Kriegsmonaten auf dem vorhin von mir schon erwähnten Wehrmachtsschießplatz Höltigbaum in Rahlstedt. Die letzten Erschießungen deutscher Soldaten fanden hier am 28. April 1945 statt, wenige Tage vor der Übergabe Hamburgs an die britischen Truppen. Zu einem Zeitpunkt, wo schon Emissäre sozusagen der Stadtverwaltung mit den Briten verhandelten, wurden deutsche Soldaten noch erschossen, weil sie sich weigerten, oder weil sie zuvor sich abgesetzt hatten. Die Zahl der am Höltigbaum Erschossenen betrug schätzungsweise über 300, die genaue Zahl wird zurzeit in Forschungsprojekten ermittelt.

Vieles ist nämlich zum Thema noch unerforscht. Überhaupt dürfte die Wehrmachtsjustiz das wohl am schlechtesten erforschte Kapitel aus der lokalen Schreckensgeschichte des Nationalsozialismus sein. Also nur dafür zwei ganz kurze Hinweise. In der dreibändigen, in den Neunzigerjahren von der Justizbehörde herausgegebenen, sehr verdienstvollen Reihe "Beiträge zur neueren Hamburger Justizgeschichte" bleibt die Tätigkeit der Wehrmachtsjustiz total ausgespart, trotz eines Gesamtumfangs von 1200 Seiten findet sich dazu überhaupt nichts. Und in dem 800-seitigen, von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte herausgegebenem Standardwerk "Hamburg im Dritten Reich", finden sich ganze zehn Zeilen zur Wehrmachtjustiz.

Überhaupt bleibt übrigens der Fakt, dass Hamburg einer der ganz wesentlichen Wehrmachtstandorte mit allein zehn neuen Kasernenbauten in den Dreißigerjahren war, in der Forschung bisher total unberücksichtigt. Lediglich am Lehrstuhl von Professor Bernd Wegner an der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr gibt es einige wenige Magisterarbeiten und anderes, die sich mit dem Thema bisher auseinandergesetzt haben.

Wie groß der Forschungsbedarf hier noch ist, stellen wir gerade im Zuge der Vorarbeiten zu einer Ausstellung mit dem Arbeitstitel "Hamburger Kriegsgerichte und die Deserteure des Zweiten Weltkriegs" fest, die im Januar/Februar hier im Rathaus im nächsten Jahr zum Gedenktag des 27. Januar gezeigt werden soll.

Ein Grund dafür, dass selbst in der Stadt Wolfgang Borcherts, der kriegsgerichtlich wegen Wehrkraftzersetzung angeklagt wurde und 1947 an den Folgen der im

Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis erlittenen Haft verstarb, bis heute fast nichts an die Opfer der Wehrmachtjustiz erinnert, liegt an der Verleugnung des Unrechts im Nachkriegsdeutschland. Im Unterschied zu den Hinterbliebenen der Gefallenen wurden ihren Witwen und Kindern keine Kriegsopferversorgung zugesprochen, da die Urteile jahrzehntelang als zu Recht erfolgt galten. Erst 2002 hob der Deutsche Bundestag alle wegen Fahnenflucht und Zersetzung der Wehrkraft ergangenen Urteile auf.

Es sind 25 Jahre vergangen, seitdem in Hamburg erstmals Forderungen nach einem Denkmal für die Opfer der Wehrmachtjustiz erhoben wurden. Seinerzeit ist das sowohl beim Senat als auch in der Bürgerschaft noch auf Ablehnung gestoßen. Eine Abgeordnete damals, die jetzt als Zweite Bürgermeisterin, Frau Stapelfeldt, hat seinerzeit gesagt, bis eine Ehrung tatsächlich in dieser Stadt erfolgen kann, wird noch sehr viel Unbehagen oder auch Unmut überwunden werden müssen. Das zeigte sich dann auch. Auch die seit 1990 vom Denkmalschutzamt der Kulturbehörde unternommenen Versuche, am Höltigbaum eine Tafel anzubringen, scheiterten lange Zeit, und das gelang erst 2003 nach Aufgabe des Übungsplatzes durch die Bundeswehr. Selbst die Gräber der Hingerichteten auf dem Ohlsdorfer Friedhof sind bis heute nicht gesondert gekennzeichnet. Dort liegen also im Bereich der Kapelle Neunhunderte von Deserteuren bestattet.

Von daher ist es sehr zu begrüßen, dass sich in letzter Zeit eine ganze Reihe von Initiativen in unserer Stadt dem Thema annehmen, entsprechende Beschlüsse mit dem Ziel, in Hamburg ein sichtbares Zeichen der Erinnerung an die Wehrmachtdeserteure zu setzen, fassten im Januar die Bezirksversammlung Nord und im März die Bezirksversammlung Wandsbek jeweils fraktionsübergreifend und einvernehmlich. Und es finden noch eine Reihe von anderen Aktivitäten statt. Herr Hentschel wird vielleicht von dem berichten, was die Kirche macht oder... Ich habe jetzt gerade gesehen, dass der Deutsche Gewerkschaftsbund seine Veranstaltung, oder eine Veranstaltung am 8. Mai, auch zu diesem Thema ausrichtet.

Lassen Sie mich zum Schluss einige Worte zu der Frage des Standorts sagen. Da ist ja ins Gespräch gebracht worden der Platz am Dammtorbahnhof, oder zwischen Dammtor und Stephansplatz. Als sich am 15. März letzten Jahres die Errichtung des Kriegerdenkmals, des 76er Denkmals, zum 75. Mal jährte, schrieb Matthias Gretzschel im "Abendblatt" - ich zitiere - :

"Dass das 76er-Denkmal am Dammtor trotz seiner offenkundigen Nazi-Ästhetik auch 75 Jahre nach seiner Enthüllung noch das Stadtbild prägt, gehört zu den Merkwürdigkeiten unserer Hamburger Nachkriegsgeschichte."

Fürwahr, würde ich sagen, es ist wirklich bemerkenswert, obwohl dieses Denkmal 1936 eingeweiht - und das wird Ihnen alles bekannt sein, brauche ich hier jetzt nicht zitieren -, lässt sich auch belegen, dass es in diesem Geist errichtet worden ist. Obwohl das viele Jahre und Jahrzehnte immer wieder Gegenstand öffentlicher Kontroversen gewesen ist - es gibt eine ganze Legion von Parlamentsbeschlüssen, von Bezirksversammlungsbeschlüssen, die sich damit auseinandersetzen -, gleichwohl ist dort sozusagen die Situation so, wie sie sich heute darstellt.

Die Kulturbehörde hat zwar 1982 einen bemerkenswerten bundesweiten Wettbewerb zur künstlerischen Umgestaltung der Denkmalsanlage ausgeschrieben. Und im Ausschreibungstext hieß es damals, der Denkmalsblock soll unverändert bleiben, seine Umgebung muss jedoch durch architektonische Maßnahmen so umgestaltet werden, dass die kriegsverherrlichende Wirkung des Denkmals gebrochen wird. Auf dem Wettbewerb, der damals ein großes publizistisches Echo auch gefunden hat, sind über 100 Entwürfe eingereicht worden, keiner ist jedoch zur Ausführung dann gelangt. Es gab Beiträge, ich habe hier einmal das Bild vom ersten - den Entwurf vom ersten Preis damals, der vorsah, dass also das Relief der marschierenden Soldaten in ein Gräberfeld übergehen soll. Wie auch immer man das beurteilt, das muss man jetzt nicht, das ist alles schon Geschichte.

Was passiert ist, ist dann, dass der bekannte Bildhauer Alfred Hrdlicka einen Vertrag zur Fertigung eines vierteiligen Denkmals erhalten hat. Das sollte bis 1986 erfolgen. Sie alle wissen, dass das Gegendenkmal unvollendet geblieben ist. Ich denke, dass die Idee der kritischen Kommentierung in die richtige Richtung verwiesen hat und auch heute noch Bestand hat. Da dieses Denkmal allerdings unvollendet geblieben ist, sind ganz wesentliche Punkte, die damals von Hrdlicka beabsichtigt wurden, nicht realisiert. So wird weder der beabsichtigte Gesamteindruck als zerborstenes Hakenkreuz heute deutlich, noch die Absicht Hrdlickas, mit den beiden noch fehlenden Teilen zu den Themen Soldatentod und Frauenbild im Faschismus die ideologischen Absichten des Naziregimes, wie er damals schrieb, zu demaskieren.

Die beiden realisierten Teile, also der Hamburger Feuersturm, Sie wissen, diese sehr eindrucksvolle, wie ich finde, auch wirklich sehr bemerkenswerte Bronze, und Fluchtgruppe Cap Arcona. Diese beiden realisierten Teile erinnern an die Opfer der Bombenangriffe auf Hamburg und die Opfer der versehentlichen Versenkung der Schiffe mit Häftlingen des KZ Neuengamme am 3. Mai 1945. Geschichtspolitisch ist das im Grunde fatal, denn in beiden Fällen brachten alliierte beziehungsweise britische Bomben den Tod, während die kriegsverursachende Rolle der Nationalsozialistischen Ideologie im Gegendenkmal ungenannt bleibt. Geistige Mobilisierung durch Kriegspropaganda, Eroberungskrieg, die Doppelrolle des deutschen Soldaten als Opfer und Täter, all das wären Aspekte einer themengerechteren Gestaltung des Gegendenkmal gewesen.

Und ich denke, dass es 25 Jahre nach der Errichtung des unvollendeten Gegendenkmal an der Zeit ist zu sagen, dass der in guter Absicht unternommene Versuch, auf diese Weise das Kriegerdenkmal zu kommentieren und inhaltlich zu dekonstruieren, letztlich gescheitert ist. Auch die zuletzt noch einmal vor einigen Jahren unternommenen Versuche, mit Hrdlicka über einen Abschluss des Projekts zu reden, sind mit seinem Tod im Dezember 2009 hinfällig geworden.

Heute ist die Situation so, wie Gretzschel im "Abendblatt" es beschrieben hat. Während die Hamburger sich irgendwie an den Zustand gewöhnt zu haben scheinen, schütteln immer wieder Gäste den Kopf über dieses Relikt des Militarismus und der NS-Ideologie, das gerade des Nachts wie ein Solitär erscheint. Wird es doch hell wie eine der Hauptkirchen oder ein anderes, besonders kulturhistorisch wertvolles Bauwerk, ausgeleuchtet, während die beiden Teile des Gegendenkmal wie unverbunden abseits im Schatten stehen.

Soweit meine Stellungnahme dazu.

Vorsitzender: Vielen Dank, Herr Garbe. Dann Herr Koch.

Herr Dr. Koch: Ja, vielen Dank auch von mir für die Einladung. Ich bin freier Historiker aus Hamburg, habe zum Thema promoviert und die schon von Habbo Knoch angesprochene Wanderausstellung, was damals Recht war, die 2009 hier an der Hamburger Universität zu sehen war, mit kuratiert, Kollegen zusammen für die Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Gleichzeitig bin ich gerade auch noch dabei, was die wissenschaftlichen, also die inhaltlichen Aspekte angeht, ein in Wien, von der Stadt Wien, von der übrigens erstmals auf Landesebene rot-grüne Koalitionsregierung, dort eben geplant ist und schon beschlossen, das Deserteursdenkmal, um dort sozusagen die historische Grundlagenarbeit zu machen. Insofern beschäftige ich mich mit all diesen Fragen der Widmung sozusagen, einerseits mit den historischen Grundlagen, andererseits aber eben auch der künstlerischen Umsetzung, gerade dort sehr intensiv.

Und nachdem jetzt viel schon tatsächlich auch über die erinnerungspolitischen Dinge gesagt wurde, werde ich jetzt noch mal kurz den Bogen zurückschlagen und noch mal zwei bis drei historische Dinge nachreichen. Über die Hamburger Opferzahlen haben wir gehört, rund ..., von rund 300 Todesurteilen ist, was die Quellenlage angeht, auszugehen. Insgesamt, die

Zahl ist noch nicht gefallen, darf aber eben auch nicht vergessen werden, dass es eben ..., dass es, allein, was die Hauptopfergruppe der NS-Militärjustiz, nämlich die Deserteure anbelangt, 15 000 sind. Und hier ist eine Vergleichsgröße eigentlich immer schlagend. In der Ausstellung wird auch die ..., vergleichen wir eben die Opferzahlen vor allen Dingen mit dem Ersten Weltkrieg, also den vier Jahren Erster Weltkrieg. Deutsche Armeen haben vier Jahre Krieg geführt und haben 18 Deserteure hingerichten lassen. Es sind ein paar mehr Todesurteile gefällt worden, aber 18 hingerichtete Deserteure zu 15 000, diese ungeheuerliche Dimension, denke ich, verdient es hier noch mal in den ..., noch mal erwähnt zu werden. Aber es ist eben nur ein Teil der vollstreckten Todesurteile. Wir dürfen nicht vergessen, dass eben auch aufgrund des hochpolitischen Delikts der Wehrkraftzersetzung, des sogenannten Kriegsverrats, noch weitere Tausende Urteile gefällt wurden. Auch Zivilisten, Kriegsgefangene wurden von den Kriegsgerichten verurteilt. Wir haben mit einer Zahl weit über 30 000 vollstreckten Todesurteilen auszugehen, und das ist eher zu niedrig gegriffen. Das natürlich die Grundlage dann auch für die in Schritten nach verschiedenen Delikten erfolgten Rehabilitierungen, 1998 die Delikte wegen sogenannter Wehrkraftzersetzung, 2002 die Rehabilitierung der Deserteure und 2009 das Delikt Kriegsverrat zuletzt, was direkt hinüberführt zur Frage: Für wen ist das Denkmal? Habbo Knoch hat schon erwähnt, es kann nicht nur um die ..., nicht nur um die Deserteure gehen, sondern wir haben es mit einer viel ..., mit einem viel breiteren Phänomen tatsächlich zu tun, verschiedene Handlungsweisen, es geht darum, dass eben auch ein Soldat, der ein Feldpostpäckchen entwendet hat, dafür ein Todesurteil erhalten konnte, und es gibt natürlich auch Beispiele dafür, dass kleinste Delikte, einfachste Delikte in bestimmten Situationen oder auch ganz allgemein ausgereicht haben, um zum Beispiel zum Tode verurteilt zu werden oder eben in sogenannte Bewährungseinheiten, Strafbataillone, geschickt zu werden, wo die Überlebenschance dann sehr klein war. Diese Zahlen sind übrigens in den von mir genannten ..., also wie viele Menschen da noch mal, wie viele Soldaten hier noch mal umgekommen sind, ist da nicht mit in den Zahlen inbegriffen.

Ich plädiere also für eine ... Also das ... Ich denke, es ist klar, es wird sich immer der Begriff Deserteursdenkmal halten, aber ich denke, es ist wichtig, darauf hinzuweisen, auch in einer Widmung ganz klar zu machen, dass wir es eben mit einem viel breiteren Phänomen von Ungehorsam zu tun haben, und ich denke trotzdem, dass das Wort Deserteure ja im Moment relativ häufig benutzt wird im Zusammenhang mit Syrien. Wir erheben immer noch diese Vorbehalte gegen dieses ..., gegen diese ..., gegen den Begriff Deserteur, gegen die Handlungsweisen, die dahinter stehen, zu tun haben. Ich merke es natürlich auch in Wien, dass auch im Kontext des Vernichtungskrieges Desertion nach wie vor ein schwierig zu vermittelndes Thema ist. Es ist aber der Dreh- und Angelpunkt, Ludwig Baumann hat es zitiert, dass der Bundestag festgestellt hat, dass der Zweite Weltkrieg im Wesentlichen den Charakter eines Angriffs- und Vernichtungskrieges trug. Ist natürlich auch der Hauptkontext dieses Denkmals, Verhaltensweisen wegen, also Desertion, Wehrkraftzersetzung sind immer wieder auf diesen historischen Kontext zu beziehen. Und es ist eben auch klar, auch das hat Ludwig Baumann, finde ich, in einem einfachen Satz sehr klar auf den Punkt gebracht: Die Motive, über die ja so viel auch in den Ausschüssen seit Anfang der Neunzigerjahre im Bundestag die Rede war, nämlich ob denn man Deserteure auch, wenn sie nicht ganz unbescholten gewesen wären, um das mal vorsichtig auszudrücken, man pauschal rehabilitieren dürfe. All diese Fragen sind aus heutiger Sicht extrem heikel zu beantworten, weil nämlich, wenn wir in die Quellen gucken, die Frage der Motive kaum je schlüssig zu beantworten ist zum einen, und der vielleicht noch viel wichtigere Punkt, das Delikt Desertion und aber auch eigentlich die meisten anderen Delikte immer eine politische Straftat waren. Und damit, dass diese ... Und das erklärt übrigens auch diese ungeheure Urteilsbilanz, dass die ..., dass die ..., dass diese Zehntausenden von Todesurteile eben mit dieser enormen Politisierung der Justiz, der Rechtsprechung einhergeht, und das ist sozusagen für die ja immer noch in der Bevölkerung möglicherweise ..., die Vorbehalte, kann man, soll man Deserteure rehabilitieren, soll man andere wegen anderer Delikte verurteilte Menschen rehabilitieren, ihnen ein Denkmal setzen. Ich denke, da kann man gar nicht oft genug diesen Kontext Vernichtungskrieg nennen, und das sollte man in einer Widmung auch tun.

Gleichwohl denke ich, obwohl ich dafür plädiere, dass eben diese klare Widmung und diese klare Benennung des historischen Kontexts Zweiter Weltkrieg ist, denke ich, klar, dass ein Denkmal, wenn es dann irgendeines Tages irgendwo steht, immer auch in die Gegenwart geholt wird. Und da, denke ich, ist, auch wenn wir uns die Bundeswehr und ihren Auftrag "Bürger in Uniform", der mündige Bürger, der eben verbrecherische Befehle nicht nur verweigern kann, sondern muss, das sind alles positive Anknüpfungspunkte natürlich für ein Deserteursdenkmal. Ich denke, ob man so weit gehen will, wie Ignatz Bubis das Ende der Neunzigerjahre getan hat, um ..., und Deserteure der Wehrmacht zu Vorbildern für Bundeswehrsoldaten zu ..., darüber lässt sich sicher streiten. Aber ich denke, dieser kritische Geist, der das sich Handlungsräume, sich Freiheiten, sich Eigenverantwortlichkeiten nehmen und zutrauen, wie das die Deserteure der Wehrmacht und auch andere wegen anderer Delikte Verurteilten getan haben, das ist, denke ich, eine positive Brücke in die Gegenwart, und hier kann es, denke ich, hier kann es eben ..., ist eine Deutungsoffenheit da, die, sobald ein Denkmal da steht, ja sowieso auch nicht vorzuschreiben ist.

Ein letztes Wort zum Ort, ich denke auch, die guten Gründe dafür sind schon gefallen. Der Kriegsklotz rund um ..., also das Areal rund um den Kriegsklotz ist sowohl aus der historischen wie auch aus der Gegenwartsperspektive der einzig infrage kommende. Wie gesagt, die Gründe sind genannt worden, deswegen mache ich an dieser Stelle Schluss. - Danke schön.

Vorsitzender: Ja, vielen Dank. – Dann Herr Hentschel.

Herr Hentschel: Ja, ich bin Ulrich Hentschel. – Funktioniert das jetzt? – Ich bin Pastor, 61 Jahre alt und im Unterschied zu den Vorrednern, die vorher gesprochen haben, nicht wissenschaftlich qualifiziert, dazu zu sprechen. Aber ich bin es von meiner Biografie her und durch meinen gegenwärtigen Auftrag. Ich bringe mit als Erfahrungsschatz den Versuch, ein Kriegerdenkmal umzugestalten. Herr Dr. Petersen sieht es jeden Tag, wenn er beruflich tätig ist, neben der St. Johanniskirche in Altona. Das ist ja einer der wenigen Versuche, in Hamburg sich mit einem Kriegerdenkmal kritisch auseinanderzusetzen. Ich will das jetzt ..., diese Geschichte nicht länger erzählen, nur darauf hinweisen, dass könnte unter Umständen für spätere Beratungen wichtig werden, die Erfahrungen, die sich in dem damaligen Prozess der Auseinandersetzung bei uns angehäuft haben, die Überlegungen, wie ein solches Denkmal umzugestalten sein könnte, ohne dass man es sozusagen aus der Geschichte löscht. Die damit verbundenen Auseinandersetzungen, aber auch der spätere Erfolg, dass tatsächlich diese Umgestaltung, das ist die Resonanz, die ich erlebt habe und auch die Gemeinde erlebt hat, die Resonanz zeigt, hier wird etwas wahrgenommen, hier wird ein Kriegerdenkmal kritisch gesehen. Es regt an zu Gesprächen, zu Diskussionen, und das ist das Wichtigste an einem Denkmal. Es gibt ja den berühmten Satz, dass die Denkmäler zu den Orten gehören, die am meisten übersehen werden. Das sind die unsichtbarsten Orte in einer Stadt häufig genug. Also ein Denkmal soll sichtbar sein, das heißt, es soll herausfordern, das lateinische Wort dafür heißt provozieren, zum eigenen Wahrnehmen. Es soll eigene vorhandene Fragestellungen und Einstellungen infrage stellen.

Diese Erfahrung bringe ich mit, und ich bringe zum anderen mit meinen beruflichen Auftrag. Ich bin zuständig für den Bereich Erinnerungskultur in der Evangelischen Akademie der Nordelbischen Kirche hier in Hamburg im Dorothee-Sölle-Haus seit zwei Jahren und ich habe in dieser Zeit drei Seminare auch zum Thema Kriegerdenkmäler durchgeführt mit unterschiedlichsten Beteiligungen. Sehr erfreulich war, dass Frauen und Männer, Ältere und Jüngere sich zunehmend in dieser Stadt dafür interessieren. Weniger erfreulich ist, das muss ich auch selbstkritisch zu meiner eigenen Institution sagen, dass viel zu oft auch die vorhandenen Denkmäler, die jetzt im weiteren Kontext Erster und Zweiter Weltkrieg zu beachten sind, dass die in der Regel auch von uns Kirchenleuten übersehen werden. Sie werden dann nur einmal im Jahr wichtig, am Volkstrauertag, dann binden sich Rituale und bestimmte Erinnerungskulturen an diese Orte. Ansonsten werden sie nicht beachtet, obwohl

sie in der Regel, das vorhin schon erwähnte Buch der Landeszentrale für politische Bildung, in dem Kerstin Klingel das ja sorgfältig zusammengetragen hat, dokumentiert das auf erschreckend eindeutige Weise, dass die große Mehrheit dieser vorhandenen, weitgehend übersehenen Denkmäler, die sich oft in der Nähe von Kirchen oder auch auf Friedhöfen befinden, eine, so muss man es leider deutlich sagen, deutlich kriegsverherrlichende Botschaft transportieren, in der kirchlichen Sprache würde man sagen, eine häretische Botschaft in sich tragen. Dennoch bleiben sie unbeachtet, weil wir in der Regel fürchten die Auseinandersetzungen, wenn wir uns mit diesen Denkmälern beschäftigen wollen.

Und damit komme ich zu auch einer ersten Aussage, zu einer Erfahrung, die ich in Ihr weiteres Gespräch, in die Beratungen einbringen möchte, weil jeder Versuch, ein solches Denkmal umzugestalten, und umgestalten heißt mehr als eine erklärende kleine Tafel davorzustellen, sondern das bedeutet auch eine ästhetische Infragestellung, jede dieser Umgestaltungen bringt Diskussions- und Auseinandersetzungsprozesse hervor, und Sie werden das in Ihrem Ausschuss aus den unterschiedlichen Erfahrungen her genauso erleben. Warum ist das so? Es gibt natürlich unterschiedliche politische Zugänge, trotz einer inzwischen wissenschaftlich und historisch eindeutigen Aussage und Erkenntnis, dass der Zweite Weltkrieg ein verbrecherischer Krieg war. Dennoch sind ja die allermeisten von uns über familiäre Strukturen, Kinder, selten noch aktiv Beteiligte, aber Kinder oder Enkel von Männern, die in diesem Krieg, in diesem Zweiten Weltkrieg, ich drücke es jetzt vorsichtig aus, verwickelt gewesen sind. Und die meisten dieser ehemaligen Soldaten oder Kinder, die ihre Väter nicht kennen gelernt haben, weil diese Soldaten im Krieg getötet worden sind, beschäftigt das, oft nicht bewusst, aber unbewusst ist das in der Familie wichtig. Und man beobachtet inzwischen übrigens im Erinnerungskulturellen Diskurs, dass bei den Enkelkindern wieder andere Fragen auftauchen. Für manche erstaunlich, kritisch zu bewerten, dass diese Fragen, die auftauchen bei den Enkelkindern, eher eine positive Identifikation mit den Großvätern suchen. Sie möchten wieder sagen, ja, mein Opa war im Krieg und ich bin stolz darauf. Sie können ahnen, wohin eine solche Einstellung führen kann, die Aussage von Menschen, die damit befasst sind aus Frankfurter Instituten sind da sehr beachtenswert, und gerade das macht es meines Erachtens notwendig, tatsächlich diesen Krieg und die darin enthaltenen Abläufe, aber auch Verhaltensmöglichkeiten zu problematisieren.

Und darum möchte ich von mir aus sagen, was bedeuten Wehrmachtsdeserteure heute. Sie bedeuten für mich natürlich auch die Begegnung mit Ludwig Baumann und mit anderen und sie sind für mich wesentlicher Anstoß gewesen, mich auch erst seit wenigen Jahren mit diesem Thema mehr zu beschäftigen. Aber wir müssen ja darüber hinausgehen, wir müssen ja fragen, was kann auch für jüngere Leute die Erinnerung an Wehrmachtsdeserteure bedeuten. Vor 1945 sind sie, darauf wurde hingewiesen, das muss ich jetzt nicht mehr ausführen, verfolgt, verurteilt und hingerichtet worden, nach 1945 wurden sie weiterhin diskriminiert, geächtet, missachtet. Das gilt auch für den kirchlichen Kontext, die Kirche war damals sehr viel schneller und mehr damit beschäftigt, in den Fünfzigerjahren die Debatte um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik zu führen. Sie hat sich dann mit dem Militärseelsorgevertrag eindeutig für die Wiederbewaffnung ausgesprochen. Es waren und sind bis heute nicht gesellschaftliche Institutionen gewesen, es waren keine Parteien, es waren nicht unsere Kirchen, keine Verbände, die irgendwie die Änderung in dieser Einstellung auch zu dieser heutigen Anhörung geführt haben. Es war der Einsatz, die Geduld und die Beharrlichkeit von Einzelnen, fast ausschließlich Männern, das ist naheliegend, die das geändert haben. Allerdings hat sich das dann auch verändert durch die Wehrmachtsausstellung, die ja insgesamt im geschichtspolitischen Diskurs, aber auch in der öffentlichen Debatte die Situation reif gemacht hat dafür, dass Wehrmachtsdeserteure überhaupt wahrgenommen wurden, dass man überhaupt anfang, darüber zu diskutieren und sich zu streiten. Und dann hat es ja noch viele Jahre gebraucht, bis dann endlich die nötige Anerkennung stattfand. Die damalige Ausstellung, Sie erinnern sich, des Hamburger Instituts hat ja zu vielen Kontroversen geführt, aber sie hat auch historisch endlich Eindeutigkeit und Klarheit in der Frage geschaffen, was dieser Krieg bedeutet hat, der keine Rechtfertigung

mehr finden konnte, der selbst ein Verbrechen bedeutete und das Verbrechen von Auschwitz mit möglich gemacht hat.

Für mich, und ich sage das jetzt als Theologe und als Christ, nehme ich Deserteure wahr zum einen als Opfer, das ist deutlich, der Wehrmachtsjustiz und als Opfer von Denunzianten. Es sind andere Menschen gewesen, die dazu geführt haben, dass Menschen getötet, hingerichtet wurden, wir haben eben die erschreckende Zahl von 30 000 Menschen in diesem Land gehört, die Denunzianten und die Richter andererseits, die insgesamt bis heute weitgehend unbehelligt geblieben sind, teilweise später sogar Karriere machen konnten. Wer an Deserteure erinnert, sollte darum auch, um das deutlich zu machen, an die Verantwortlichen für diese Urteile und für diese Strukturen, für die damalige Rechtsprechung mit erinnern. Das ist immer noch unwillkommen und Sie werden im Ausschuss und wir werden in der hoffentlich weiter stattfindenden Debatte in Hamburg spüren, dass das schwierig ist. Aber diese Debatte ist für mich ein wesentlicher Teil der Solidarität auch mit den Deserteuren, der Erinnerung. Ohne den Mut und die Bereitschaft zu einer solchen Debatte, die es geben muss, macht ein solches Denkmal keinen Sinn. Es sollte nicht den Abschluss einer Debatte bilden, sondern der Prozess, den Sie in Ihrem Ausschuss eingeleitet haben, kann eine solche Debatte hervorrufen, und ich würde das ausdrücklich begrüßen. Ich tue das auch als protestantischer Pastor, also als Mitglied und Funktionsträger einer Kirche, in der die Debatte ein notwendiges Element auch vom Glaubensausdruck ist. Es gibt bei uns keine eindeutigen Ex-cathedra-Aussagen, sondern es gibt die Notwendigkeit, in der Gegenwart Geschichte zu erinnern. Und ich sage das auch noch einmal deutlich, wir selber begründen uns ja auf ein Buch, die Bibel, die in sich selbst widersprüchlich ist, die ein Dokument von Debatten, von Auseinandersetzungen ist. Diejenigen von Ihnen, die ab und zu darin herumblättern, werden sich daran erfreuen. Manche stören sich daran, dass die Bibel so unterschiedliche Aussagen liefert. Ja, das macht ihre Heiligkeit aus, so möchte ich betonen, und das kann auch einem Diskussionsprozess guttun und eben Kraft verleihen, der diese Auseinandersetzung nicht vermeiden will, sondern der sich ihr stellt.

Ich möchte aber auch ein Zweites sagen, Deserteure sind nicht nur Opfer, sondern sie sind auch Täter, und das in doppelter, moralisch und ethisch natürlich völlig konträr zu bewertender Hinsicht. Sie waren in der Regel selbst Soldaten, sie waren selbst daran beteiligt, andere Menschen zu töten. Sie waren verwickelt in ein Verbrechen, Sie haben sich an diesem Verbrechen beteiligt, manche von ihnen gezwungen, manche von ihnen sogar am Anfang mit Begeisterung und aus Überzeugung. Das wissen wir auch von Menschen, die dann später hingerichtet worden sind, weil sie der Wehrmacht so nicht mehr dienen wollten, wie sie es am Anfang vielleicht sogar noch mit Begeisterung, aus Überzeugung oder einfach aus Gehorsam und weil alle es taten, gemacht haben. Deserteure sind Täter gewesen, auch an mörderischen Aktionen beteiligt gewesen, das ist die eine Seite. Aber Deserteure sind auch Täter in positiver Hinsicht, sie haben dann auch gehandelt. Sie haben irgendetwas getan, was sie vor ein Kriegsgericht gebracht hat. Dieses Irgendetwas ist vielfach erforscht und diskutiert worden. Ich möchte das nicht moralisch bewerten, aber ich möchte zwei oder drei Gedanken dazu sagen. Für mich, und Magnus Koch hat noch mal darauf hingewiesen auf die unterschiedliche Motivationslage dieser Menschen, für mich sind alle Motive gleichberechtigt. Es gibt solche, die sind aus einem Heimat- oder Fronturlaub nicht mehr in die Front zurückgekehrt, sie sind zu Hause geblieben, aus Angst, ein ehrenwertes Motiv, aus Zuneigung zu ihrem gerade neu geborenen Kind, aus Liebe zu ihrer Frau, aus der Sorge darum, dass der Hof oder die Werkstatt nicht mehr ordentlich betrieben werden konnte, dass die Familie zu Hause litt, darunter, dass der Mann eben an der Front sein musste. Ehrenwerte Motive, die Angst, die Zuneigung zur Frau, ebenso ehrenwert wie die politischen Motive, ebenso ehrenwert wie die späte Erkenntnis, dass dieser Krieg ein Verbrechen war, ebenso ehrenwert wie die Angst davor, wieder töten zu müssen. Das sind so unterschiedliche Motive, aber allesamt sind es Entscheidungen gewesen, manche sehr bewusst gefällt, manche eher unbewusst gefällt, sogar ganz im Unwissen darum, was passieren könnte, manche dieser Deserteure, dieser später Hingerichteten, haben gehaut, was ihnen bevorstehen könnte, andere haben es nicht gehaut und waren entsetzt darüber,

was ihnen geschehen ist. Diese unterschiedliche Motivationslage hat sie aber dann alle am Ende zusammengebracht.

Und ich erlaube mir einen kleinen Exkurs, der mir aufgefallen ist. Manche von Ihnen werden auch im letzten Jahr mit bemerkt haben und wahrgenommen haben eine Aktivität der katholischen Kirche in Lübeck und in Hamburg, an der auch unsere Nordelbische Kirche beteiligt war, wenn auch in, wie ich finde, manchmal zu wenig Distanz, aber jedenfalls war sie daran beteiligt. Es wurde erinnert an die Hinrichtung von drei Lübecker Geistlichen und einem protestantischen Geistlichen, die alle vier hier in Hamburg im UG hingerichtet worden sind, an demselben Ort, an dem eben auch 50 bis 60 Wehrmachtsdeserteure hingerichtet worden sind. Drei dieser vier wurden im letzten Jahr seliggesprochen durch die katholische Kirche. Sie haben also eine große Würdigung erfahren. Der Anlass für deren Hinrichtung ist in der Tat auch deren Weitersagen und deren stiller, eher heimlicher Protest gegen den ..., die anhaltende Kriegsdauer gewesen. Es waren keine politischen Motive, die diese Priester und diesen Pastor bewegt haben, es war die Sorge, die Angst, die Ablehnung dieses Krieges, der so nicht mehr weitergehen sollte. Ich finde das bemerkenswert, dass die katholische Kirche hier diese Geistlichen in jedem Fall so gewürdigt hat, und die protestantische hat das auch getan, übrigens einen evangelischen Pastor, der selber am Anfang ein überzeugter Nazi gewesen ist, das muss auch dazugesagt werden, und deswegen alleine schon verbietet sich eine Seligsprechung, aber immerhin hat ja eine Würdigung stattgefunden, und ich glaube, es wäre einer Stadt wie Hamburg angemessen, die hier in dieser Stadt hingerichteten Deserteure, die nicht Geistliche gewesen sind, zu würdigen und zu ehren.

Ich will allerdings auch einen Unterschied deutlich machen. Für mich sind Deserteure im Unterschied zur katholischen Kirche, aber auch zu manchen protestantischen Auffassungen, keine Heiligen. Und es wäre fatal, wenn eine Denkmalsgestaltung hier eine Glorifizierung herbeiführen würde, sozusagen eine Heiligsprechung herbeiführen wollte. Man würde damit diesen Menschen nicht gerecht und man würde auch den Zweck von Erinnerungskultur verfehlen. Für mich sind die Deserteure ein Beispiel für Menschlichkeit in ihrer Vielfältigkeit, sie sind ein Beispiel, um jetzt einen Begriff zu strapazieren, der in der protestantischen Kirche eine Rolle spielt, einer protestantischen Kirche zumal, die von Luther her kommt, sind ein Beispiel dafür, dass Menschen ein Gewissen haben, ein Gewissen, das abgestumpft, abgetötet werden kann, das aber auf oft unerklärliche und erstaunliche Weise in bestimmten Situationen dann wieder wachgerufen werden kann. Wir wissen das ja auch, wenn wir uns beschäftigen mit Menschen und mit Situationen, in denen vertriebenen, verfolgten Jüdinnen und Juden geholfen worden ist. Die erstaunlichsten Motive sind da zusammengekommen und oft nicht erklärlich. Aber es sind Regungen von Menschlichkeit gewesen, unmittelbare Regungen ebenso wie durchdachte politische Handlungsweisen, wie reflektierte politische Praktiken von Menschen, die damals leider von den Kirchen missachtet wurden aus ..., vor allem aus der SPD und aus der KPD. Beides ist aus ethischer Perspektive und auch aus erinnerungspolitischer Perspektive wichtig zu benennen. Kein Heiligenschein, sondern Beispiel dafür, dass es ein Gewissen geben kann und geben muss.

Und dieses wird dann wieder hoch aktuell. Ich denke nämlich, dass eine Gesellschaft, die sich auf Demokratie und auf die Gewissensschärfung, auf die Autonomie der Persönlichkeit berufen will, damit die jeweilige persönliche Verantwortung einer jeden Frau und eines jeden Mannes in dieser Stadt und in diesem Land ansprechen muss. Wenn Demokratie und Parlamentarismus dazu führt, dass wir diese Verantwortung abgeben würden, nachdem wir ein Parlament gewählt haben, wäre es keine Demokratie mehr. Und genau diese Aussage wird für mich transportiert in der Vergegenwärtigung der Erinnerung, in jeder Situation unseres Handelns, wo auch immer wir sind, ob gezwungen, ob freiwillig aus Überzeugung am Anfang, stehen wir in der Verantwortung für das, was wir tun. Die Deserteure sind für mich ein Beispiel dafür, dass sie das getan haben, und darum halte ich diese Ehrung für wichtig. Ich halte sie auch, wie diejenigen, die sich da bislang zu geäußert haben, für wichtig an diesem Ort am Stephansplatz. Es ist in Hamburg auch nach meiner Erfahrung, nach

vielen Kontakten mit Besucherinnen und Besuchern, der Ort, und das unterscheidet möglicherweise Hamburg von anderen größeren Städten, der zentral bekannt ist. Es ist ein Ort der Auseinandersetzung, auch der gescheiterten Auseinandersetzungen. Es ist ein Ort, der manche ermüdet hat in der erinnerungspolitischen Diskussion in dieser Stadt, aber es wäre an der Zeit meines Erachtens, ihn jetzt wieder aufzunehmen. Und es gibt, so merkwürdig das klingt, jetzt die Chance in der Wiederaufnahme dieser Debatte um den Ort Stephansplatz und der Debatte um die Notwendigkeit, Deserteure zu erinnern, hier die Chance, dieses zu tun in der Konfrontation der verschiedenen Verhaltensmöglichkeiten der Glorifizierung von Soldaten zu Helden, der Glorifizierung des Heldentodes auf der einen Seite und der Möglichkeit, sich menschlich zu verhalten aus politischen, aus ethischen, aus religiösen Motiven. Und wir haben die Chance dabei, mit den Deserteuren Menschen zu ehren, die aus unterschiedlichsten Religionen, Überzeugungen und auch Kulturen gekommen sind. Auch das ist ein ... für eine Stadt wie Hamburg, die diesen Aspekt in ihrer gegenwärtigen Lebenspraxis gestalten will, ein wichtiges Beispiel dafür. Ich hoffe, wir können das weiter später so vertiefen in einzelnen Begründungen. - Danke schön.

Vorsitzender: Ja, vielen Dank, Herr Hentschel. – Und als Letztes Frau Ziemer.

Frau Dr. Ziemer: Ja, guten Abend, vielen Dank für die Einladung. Das Schöne am Ende ist, dass ich ganz kurz sprechen kann, weil sehr viel schon gesagt wurde, auch mit Blick auf die Uhr. Ich werde also versuchen, noch das hinzuzufügen, was meine Kolleginnen und Kollegen noch nicht gesagt haben. Ich bin Professorin für Kulturtheorie und kulturelle Praxis an der HafenCity Universität und Dekanin für einen Studienbereich, der heißt "Kultur der Metropole". Und ich bilde junge Menschen aus zwischen 20 und 30, die sich mit dem Thema Stadt beschäftigen, nicht so sehr baulich und technisch, sondern eher kulturell und künstlerisch. Und für mich wäre es wichtig, das Thema der Vermittlung auch hier noch mal einzubringen. Wer rezipiert denn eigentlich heute solche Denkmäler, wie kann es mir auch als Professorin gelingen, interessante Projekte um solche Denkmäler herum zu gestalten? Es ist nämlich ganz offensichtlich, dass wenn ich erwähne, wir beschäftigen uns heute mit Denkmälern, die Hälfte der Studierenden mit den Augen rollt und die andere Hälfte den Saal verlässt. Das ist tatsächlich ein großes Problem, die Vermittlung von Denkmälern, ich glaube aber, ein sehr herausforderndes und spannendes Problem, das viele zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler auch auf eine sehr gute Art und Weise inzwischen aufgreifen.

Ein anderer Punkt, den ich sehr interessant finde, der mir jetzt einfällt, auch wenn wir hier so debattieren, ist, dass es oft interessante Debatten gibt im Vorfeld von Denkmälerstellungen, das ist ja gut, wenn man dann das Denkmal aber realisiert hat, sind alle total enttäuscht, dann haben sie das Gefühl, ja, das was wir wollten, sieht man ja nun doch nicht. Und ich glaube, diese Materialisierung von dem, was man dann sieht und was uns dann tatsächlich zum Erinnern und Denken anregen soll, ist eine ganz wichtige. Und da würde ich vielleicht gerne auch ein paar ganz konkrete Beispiele im Anschluss an das, was auch Frau Endlich gesagt hat, bringen, wie man so was vielleicht initiieren kann.

Ganz kurz ein paar Worte zum Thema Desertieren, das haben die Historiker bereits ausführlich hier dargestellt. Ich würde auch dafür plädieren, das Wort der Desertation weit zu fassen. Desertation heißt nicht nur Fahnenflucht, wie es die militärische Rhetorik nahelegt, sondern heißt im Kern des Wortes "verlassen, sich abwenden", und im Kontext des Krieges natürlich "Widerstand leisten" oder "ungehorsam sein", und ich denke, dass natürlich die Soldatendeserteure das getan haben, sie waren mutig, ihnen soll auf jeden Fall ein Gedenken errichtet werden, aber wir wissen, dass sehr viele andere Leute im Krieg auch Widerstand geleistet haben, unter anderem eben auch Frauen, auch Jugendliche, alte Menschen, Menschen mit Behinderungen, also Menschen, die nicht im Militär waren, und ich fände es extrem wichtig, dass dieses Deserteursdenkmal auch diese Gruppen berücksichtigt und vielleicht ganz im Sinne dessen, wie die Historiker das hier dargestellt haben, man einen etwas weiteren Begriff des Desertierens hier, ja, propagiert, der im Übrigen auch nicht nur einer sein darf, der einer männlichen Rhetorik folgt, weil ein Großteil der Menschen, die

dieses Denkmal dann nachher auch rezipieren oder damit etwas anfangen sollen, eben auch Frauen sind, und das ist ein riesengroßes Problem in der ganzen Denkmalkunst, dass Denkmäler nun mal etwas sind, auf denen zu 90 Prozent Männer abgebildet sind. Das ist in kaum einer anderen Kunstform so drastisch der Fall und ich kann den studierenden Frauen manchmal auch deshalb sehr schlecht vermitteln, warum es eben sehr interessant ist, sich mit Denkmälern zu beschäftigen. Ich glaube auch, dass wenn Hamburg so einen offenen Denkmal-Deserteursbegriff hier verwenden würde, sie sozusagen ein Alleinstellungsmerkmal im Rahmen der ganzen Deserteursdenkmäler einnehmen kann, weil, das ist interessanterweise in ganz seltenen Fällen der Fall. Die meisten Deserteursdenkmäler in Deutschland gehen von einem recht klassischen, traditionellen, militärischen Deserteursbegriff ..., nehmen den eigentlich zur Grundlage, und es wäre unheimlich interessant, das eben in Hamburg gerade nicht zu tun und einen anderen Begriff, der eben viele andere Menschengruppen auch ..., Menschen auch einschließt, hier publik zu machen.

Ein zweiter ..., der zweite Teil ist die Gestaltung eines solchen Denkmals. Dazu wurde bereits auch etwas gesagt. Das ist ganz klar, dass ein Denkmal immer auch Kunst im öffentlichen Raum ist und dass es auch in diesem Kontext eben rezipiert wird. Es ist so, dass in den letzten drei Jahrzehnten die Künstlerinnen und Künstler sich abgewendet haben vom Werkbegriff. Es ist immer weniger der Fall, dass eine Künstlerin den Anspruch hat, ein geschlossenes Œuvre zu hinterlassen mit einer großen Symbolik und damit eben auch einer klaren Rezeptionsvorgabe. Viel eher ist es so, dass heute Prozesse thematisiert werden, örtliche Bedingungen wichtig sind. Künstlerinnen greifen ein in städtische Umgebungen, arbeiten mit sehr vielen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und ermöglichen dem Publikum damit natürlich eine freiere, letztendlich demokratischere Deutung und auch Teilhabe an der Kunst. In der Fachsprache nennen wir das "site-specific art" oder "urbane Interventionen", wie auch immer.

Klassische Denkmäler, Steine, wo etwas reingemeißelt ist, Tafeln animieren nicht so sehr zu einem offenen Diskurs, sie animieren natürlich viel stärker zu einer eher ehrfürchtigen, distanzierten und unbeweglichen Form des Erinnerns, die ich gerade für eine jüngere Generation für nicht sehr produktiv halte. Viel eher würde ich bewegte, bewegende, aktive, dialogische Formen des Erinnerns hier interessant finden. Es geht viel, viel mehr darum, einen Erfahrungsraum herzustellen, und auch viel mehr darum, Prozesse vielleicht einer solchen Entstehung zu thematisieren. Ein ganz gelungenes Beispiel haben wir bereits in Hamburg, Herr Baumann hat erwähnt der Stolperstein von Kurt Oldenburg, das ist natürlich nur etwas ganz, ganz Kleines, aber ist sehr in dem Sinne, wie ich Kunst im öffentlichen Raum heute verstehe, vor allem eben diese Erinnerungskunst. Es gibt ein paar andere Projekte, die in diesem Kontext zu nennen wären, ganz sicher Michaela Meliáns "Memory Loops" in München, für das sie ja auch einen großen Kunstpreis jetzt gewonnen hat, oder auch vielleicht als ein Beispiel Hito Steyerl in Linz, dieses große Projekt "Unter uns", das auch ein sehr performativ angelegtes, finde ich, sehr gelungenes Denkmal ist.

Der Vorteil von Hamburg ist wirklich der, wenn man sich Deserteursdenkmäler anguckt, die sind sehr konservativ, die sind sehr klassisch. Es ist also nicht so schwer für diese Stadt, mit ein bisschen Mut und Wagnis etwas zu produzieren, was wirklich herausragt. Also wir befinden wir uns hier nicht in einem avancierten Kunstfeld, wo es ganz schwer ist, überhaupt noch Aufmerksamkeit zu erzeugen, sondern im Prinzip ist diese Kunst sehr, sehr, immer noch sehr klassisch. Ich hätte tatsächlich auch Köln von Ruedi Baur erwähnt als ein positives Beispiel. Ich wusste nicht, dass Frau Endlich da in der Kommission war, das war nicht abgesprochen. Aber das ist auch eine Idee, so eine Pergola herzustellen, die den Prozess eben mit thematisiert und wo ja auch regelmäßig Veranstaltungen stattfinden. Finde ich eigentlich eine sehr schöne Idee, so ein belebtes Denkmal, das man dann auch wirklich nicht mehr Denkmal nennen sollte. Vielleicht sollte man auch grundsätzlich mal einen neuen Begriff schaffen für diese ..., diese Form, vielleicht sollte Hamburg es auch einfach nicht mehr Denkmal nennen, das wäre auch total spannend, sondern ..., Denkzeichen ist vielleicht

auch noch zu statisch, vielleicht könnte man, könnten wir gemeinsam ein neues Wort erfinden.

Es gibt so ein paar einfache Dinge, die ich wichtig finde. Zum Beispiel ist es so, bei vielen Denkmälern guckt man nach unten, ich würde aber dafür plädieren, dass man vielleicht bei einem Denkmal eher nach oben guckt oder zur Seite, das mich also als Rezipientin die Bewegung ..., das mich in Bewegung versetzt. Ich hätte gerne ein Denkmal, das mich durch bestimmte ..., das mich vielleicht durch Routen führt, das mich an Orte des Geschehens bringt, das mich also unmittelbar physisch involviert. Ein Denkmal sollte auch plurimedial heute sein, denke ich. Wir sollten überlegen, wie wir den Film, das Internet, Bilder, Materialien mit einbeziehen. Zu den Materialien wäre vielleicht zu sagen, dass das eher leichte Materialien sind, eher andere Farben als diese grauen Tafeln und Steine, und es sollte auf jeden Fall so sein, dass ich als Rezipientin eben die Freiheit habe, es auf unterschiedliche Arten und Weisen zu benutzen, denn nur so fange ich wirklich an, mich zu erinnern – denk mal. Ich finde in Hamburg die Situation besonders interessant mit diesem, ich nenne das jetzt auch mal Klotz oder Block von Richard Kuöhl, weil, das ist schon eine riesengroße Provokation. Ich bin neu in dieser Stadt und es war die erste Kunst im öffentlichen Raum, die mir auch hier sofort aufgefallen ist, und ich würde sehr dafür plädieren, diesen Block nicht zu tabuisieren, sondern ganz, ganz offensiv in der ..., sollte es zu einer Ausschreibung wirklich kommen, zu thematisieren. Ich habe mir auch überlegt, ob man vielleicht sagen ..., gar nicht mal ein neues Kunstwerk in Auftrag geben sollte, sondern man sollte Künstler bitten, sowohl das faschistoide Denkmal als auch das unvollendete Gegendenkmal zu nehmen und daraus etwas zu machen. Ich glaube zum Beispiel, man könnte mit diesem schrecklichen Schriftzug, den ich gar nicht aussprechen mag, wirklich etwas ganz Tolles tun, man könnte ihn sampeln, man könnte ihn verändern, also ich habe bereits irgendwie so Bilder im Kopf, wie man dieses Ding verändern kann. Man könnte auch Ecken raushauen aus diesem Klotz, also man müsste alle Freiheiten der Welt schaffen, ganz, ganz offensiv dieses Ding zu thematisieren, weil, und das wäre ein nächster Aspekt, ein diskursiver Umgang mit dieser unglaublichen Geschichte, dass dieser Klotz hier noch steht, wäre total wichtig. Weil, ich kam da hin und habe mir gedacht, was ist das denn, in Hamburg steht so ein Monument, was ist denn das für eine Geschichte, und das ist eigentlich spannend, sich zu überlegen, welche konservativen Kräfte haben denn in den Fünfziger-, Sechzigerjahren dazu geführt, dass überhaupt auf einer diskursiven politischen Ebene so ein Ding stehen bleiben konnte. Und das würde ich alles einbeziehen in so eine Ausschreibung, weil, das wäre total spannend, das dann auch wirklich zu lesen. Ja, genau.

Dann noch ein letzter Teil, dann höre ich auf, und zwar Rezeption. Es ist klar, dass Denkmäler dies große Problem haben, Musil hat das mal so schön gesagt, es gibt nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler, wir laufen in der Regel an Denkmälern vorbei. Das ist ein Problem, das ist ein ästhetisches Problem, das wir, glaube ich, jetzt behandelt haben, aber es gibt noch ein anderes, und zwar leben wir in einer transkulturellen Gesellschaft und ich denke, dass man diesen Deserteursbegriff auch stark in Bezug auf Postkolonialismus, Transkulturalität hin definieren müsste heute, denn ein Großteil der jungen Menschen jedenfalls, mit denen ich dann als Professorin vor diesem Denkmal stehe oder in diesem Denkmal etwas tue, hat einen anderen Hintergrund, keinen deutschen und auch keinen nationalsozialistischen Familienhintergrund, und für mich ist es ja, ich müsste dann erst mal überhaupt diesen erklären, um überhaupt dazu zu kommen, zu erklären, warum das mit den Deserteuren eben heute ganz wichtig wäre, und deshalb habe ich mir überlegt, es wäre doch interessant, einen ..., mit der vergleichenden Geschichtswissenschaft zu arbeiten und das Desertieren eben auch in anderen Ländern publik zu machen. Wir haben Leute aus Afrika, aus Ex-Jugoslawien, aus der DDR, die Deserteursgeschichten in ihrer Familie haben, und eigentlich wäre es spannend, wenn auch solche Geschichten in so einem Denkmal sichtbar wären, damit diese Menschen, die hier halt leben und heute studieren, auch einen Zugang haben, auch einen ganz persönlichen Zugang haben zu diesem Thema Desertieren, was ich eben sehr wichtig finde.

Ja, also dialogisches Denkmal, ein erweitertes Deserteursverständnis in Richtung nicht nur Soldaten, sondern zum Beispiel auch Frauen und viele andere, und die Frage der Transkulturalität, die ich sehr wichtig halte. Und ich glaube, dass Hamburg, weil die Denkmalkunst so konservativ ist, entschuldigen Sie, ich hoffe, ich trete da in kein Fettnäpfchen, unbedingt und ganz einfach mit ein bisschen Wagnis und Mut wirklich etwas herstellen könnte, was es in keiner deutschen oder in sehr wenigen deutschen Städten gibt. – Danke schön.

Vorsitzender: Vielen Dank, Frau Ziemer. – Ich möchte mich bei Ihnen allen, also nicht nur für diesen letzten kräftigen Beitrag, sondern bei Ihnen allen besonders bedanken für das, was Sie vorgetragen haben. Ich habe einige Erfahrung mit Expertenanhörungen. Ich muss zugeben, es war kaum eine mal so kräftig und kurz und prägnant, was für mich als Vorsitzender dann immer ganz angenehm ist, aber auch für mich selber, muss ich wirklich sagen, anregend und beeindruckend. Wirklich ganz herzlichen Dank dafür, weil, das hat mich wirklich beeindruckt, und ich finde auch, dass das ein kräftiger Start war für das, was wir jetzt weiterhin diskutieren werden. Jetzt machen wir erst mal eine kurze Pause, zwanzig Minuten, und dann werden wir in die Fragerunde gehen.

(Die Sitzung wird von 18:38 bis 19:01 Uhr unterbrochen.)

Vorsitzender: So meine Damen und Herren, wir wollen die Sitzung des Kulturausschusses fortführen. Nur nochmal zur Erinnerung, damit alle wissen, wo wir sind. Wir haben heute den Status, dass wir eine Expertenanhörung machen, das heißt keine großen politischen Debatten der politischen Parteien jetzt da sind, weil wir praktisch nur eine Anhörung organisieren und fragen, ob die Experten unser Wissen praktisch jetzt auch in den Nachfragen noch mal erhöhen können. Da ich so festgestellt habe, dass eigentlich die Themen, die wir versucht haben, groß zu strukturieren, alle schon mal abgeräumt worden sind, würde ich jetzt erst mal versuchen, so eine Struktur so hinzubekommen, nach dem Motto zu fragen: Wer hat denn noch mal Nachfragen von dem, was dargestellt worden ist? Und dann können wir uns so langsam durch die anderen Fragen bewegen. Frau Suding.

Abg. Katja Suding: Ja, erst mal von meiner Seite einen ganz herzlichen Dank an alle Experten. Ich fand das auch eine sehr, sehr interessante, sehr, sehr spannende und sehr, sehr bereichernde Einführungsrunde heute schon. Also noch mal ganz herzlichen Dank dafür von meiner Seite.

Ich würde gerne einen Komplex noch mal etwas näher beleuchten. Das ist ja auch schon im Beitrag von Frau Ziemer ein wenig angesprochen worden. Und zwar ein Denkmal ist ja auch dafür da, weiterzuvermitteln, Sie sagten, das sich an Schüler zu wenden. Wir haben ja Vertreter auch hier heute einer Schule, die sich mit dem Thema Deserteure beschäftigt haben, und ich denke auch, ein Denkmal sollte dafür da sein, um auch Schülergruppen, jungen Leuten dieses Thema näherzubringen, sich damit auseinanderzusetzen. Und da würde ich gerne vielleicht noch mal etwas verstärkter von Ihnen hören, wie man auch solche Überlegungen, dass man ein Denkmal zur Vermittlung von Wissen verwenden kann, schon in den Prozess der Ideenfindung und der Konzeption mit einfließen lassen sollte und wie Sie da auch Ansätze sehen, wie so ein Denkmal auch für so einen Vermittlungszweck verwendet werden kann, wie wichtig das für Sie auch ist.

Vorsitzender: Vielen Dank, aber wir machen jetzt nicht direkt Fragen/Antworten, sondern wir werden jetzt erst noch mal sammeln, weil sonst wird das vielleicht so kompliziert. Frau Dobusch erst mal, dann Herr Wankum, dann Frau Goetsch.

Abg. Gabi Dobusch: Ja, vielen Dank, Herr Vorsitzender. Also ich möchte mich erst mal auch noch mal ausdrücklich bedanken bei unseren Experten und Expertinnen. Das war so - ja so tiefgehend und umfassend, mit so vielen Facetten. Wir haben eben hier vorne ein bisschen gefrotzelt und gesagt okay, eigentlich können wir jetzt aufhören, das können wir mit unseren Fragen jetzt nur noch verwässern. Aber ein paar Nachfragen habe ich trotzdem.

Zum einen, Frau Endlich, Sie haben die Formulierung gebraucht "stadträumliche Interventionen". Ich kann mir darunter was vorstellen. Ich bin mir aber nicht sicher, ob das genau das ist, was Sie gemeint haben. Von daher wäre es mir ganz lieb, wenn Sie das etwas plastischer erklären könnten. Frau Ziemer hat ja ähnliche Dinge angesprochen, aber da weiß ich, wovon sie hier spricht. Also da muss ich da nicht noch mal so nachfragen.

Und Herr Knoch, Sie haben an einer Stelle von "Historisierung" gesprochen. Da habe ich Sie nicht ganz verstanden. Also da ist mir tatsächlich nicht ganz klar, wie Sie das gemeint haben. So weit erst mal mit meinen Fragen.

Vorsitzender: Danke. Herr Wankum.

Abg. Andreas C. Wankum: Ja, auch vonseiten der CDU-Fraktion und von mir vielen Dank an alle Experten. Eine kurze Frage habe ich. Ich denke, wenn ich es richtig verstanden habe, sind alle Experten der Meinung, dass, wenn Hamburg so ein Denkmal bekommt, der Ort der Stephansplatz sein sollte, und dass damit diese Frage dann im Grunde geklärt wäre. So habe ich es jedenfalls verstanden. Oder gibt es die Ansicht, dass ein anderer Ort als der Stephansplatz in Hamburg der richtige Ort für ein zentrales Denkmal in diesem Bereich sein sollte?

Vorsitzender: Vielen Dank. Frau Goetsch.

Abg. Christa Goetsch: Ja, ich habe zwei Fragen. Zum einen noch mal vorabgeschickt, haben wir doch heute sehen können, wie lange es dauert, bis wir jetzt im Jahr 2012 an dieser Stelle sind. Ich bin da sehr froh drüber, weil ich noch erinnere - und Herr Garbe wird es bestätigen -, dass wir 1998 eine Ausstellung zum Bullenhuser Damm in der Rathausdiele nicht zeigen durften. Erst mal aus justizpolitischen Implikationen, sagte die damalige Senatskanzlei. Das muss man sich vorstellen, also das ist ein langer Kampf. Vielen Dank.

Sehr geehrter Herr Baumann, an Sie habe ich die Frage, wie Sie das empfinden, wenn eine Öffnung stattfindet bei der Gestaltung des Denkmals? Ich sage jetzt mal das Wort Denkmal. Einige, und auch Frau Ziemer ganz dezidiert, haben gesagt, man sollte den Begriff erweitern. Und dieses zu planende, konzipierende Denkmal soll sich auch öffnen für andere, die im Widerstand waren, die sich gewehrt haben, und auch an die Frauen gedenken. Das wäre meine erste Frage, wie Sie das empfinden, weil Sie der Zeitzeuge sind.

Und meine zweite Frage ist auch zu dem, anschließend an Frau Suding: Mitmachen, mitbeteiligen für die Zielgruppen, auch gerade die jüngere Generation. Bei dem Hannoverschen Bahnhof, der jetzt als Stätte des Erinnerns an die Deportation eingerichtet wird, sind Schulklassen und Schülerinnen, junge Leute mit beteiligt, schon von Anfang an. Ist so was auch denkbar in diesem Kontext eines Deserteursdenkmals?

Vorsitzender: Vielen Dank. Dann nehme ich noch Herrn Grote dran. Nein, wir werden das gleich so machen, dass wir am besten alle dann antworten, die ein paar Fragen gesammelt haben. Das ist immer ein bisschen schneller.

Abg. Andy Grote: Ja, ich habe zwei oder, wie man es nimmt, drei Gesichtspunkte. Ich fand das auch sehr eindrucksvoll, was wir an Einführungen hier schon bekommen haben, auch sehr umfassend. Ich glaube, dass wir uns wahrscheinlich hier in diesem Kreis auch relativ schnell auf vieles verständigen könnten, aber es wird ja so sein, dass die Diskussion dann

auch in einer breiteren Öffentlichkeit geführt wird. Und deswegen würde ich doch schon noch mal ein, zwei Fragen stellen, von denen ich denke, dass sie in der Diskussion möglicherweise auch eine Rolle spielen könnten.

Das eine ist dann tatsächlich auch der Begriff des Deserteursdenkmals und sozusagen die breite Ansprache der Gruppe der Deserteure. Ich habe jetzt wahrgenommen, dass eigentlich im Grunde genommen die konkrete Bezeichnung wäre "Opfer der NS-Wehrmachtsjustiz", dass das, denke ich auch, oder Militärjustiz, dass das, wenn man das transportieren könnte in einer solchen Diskussion, auch vieles an, sagen wir mal, Impulsivität und Kontroverse da rausnehmen könnte. Und da ist die Frage, wie kriegt man so was transportiert?

Und dann auch tatsächlich noch mal die Frage auch, wie sind die Diskussionen in anderen Städten oder um andere Denkmäler gelaufen, wenn es dann tatsächlich darum geht: Ist auch innerhalb der Gruppe der Deserteure, auch während der NS-Zeit, Wehrmachtsdeserteure, sind dort Differenzierungen zu treffen? Gibt es eine Diskussion, die sagt, es gibt immer, wenn ich Streitkräfte habe, die in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt sind, die Möglichkeit der Desertion. Die gibt es auch jetzt bei der Bundeswehr, die gibt es an vielen Stellen, oder vergleichbare Tatbestände. Und ist es tatsächlich so, dass man sagt, jedes Motiv ist gleich ehrenwert? Oder ist sozusagen die Frage, sollte man differenzieren zwischen der Desertion tatsächlich aus einem kritischen Geist heraus, aus Widerstand heraus, aus Motiven, die tatsächlich mit dem spezifischen Charakter des Zweiten Weltkriegs zu tun haben? Oder ist tatsächlich jedes private Motiv, will ich mal sagen, das ist ja auch angesprochen worden, aus familiären Gründen oder aus ganz menschlichen Motiven - ist das gleichzusetzen, weil wir natürlich dann, also schon ich mir vorstellen kann, dass wir dann auch eine Diskussion haben, die heißt, diese Motive gibt es ja immer, die gibt es auch jetzt, die gibt es auch in der Bundeswehr. Und wie gehen wir damit um? Ist das sozusagen – Wie kann man überhaupt da differenzieren? Wie ist das an anderen Stellen oder bei Diskussionen um andere Denkmäler gelaufen? Das würde ich gerne wissen.

Und dann doch auch noch mal zur Frage des Ortes und der Konzeption. Ich habe ein bisschen den Eindruck, dass wir zwei Motivlagen haben. Die eine ist mit der Erinnerung an die Deserteure beziehungsweise an die Opfer der Militärjustiz im Dritten Reich. Das ist ja auch deswegen der bessere Begriff, weil es viel mehr Opfer, Schicksale einschließt als der reine Deserteursbegriff, dort angemessen zu erinnern.

Und das zweite Motiv ist ja ein bisschen, dieses Kriegerdenkmal, dieses 76er-Denkmal, so nicht stehenzulassen und ihm etwas entgegenzusetzen. Und gibt es einen nachvollziehbaren Impuls zu sagen, das lässt sich ideal verbinden? Aber ich würde noch mal fragen, ist das wirklich, ist das die denkbar beste Möglichkeit, diese beiden Motive gemeinsam zu verfolgen an dieser Stelle? Oder kann es auch sein, dass bestimmte Ziele, die man verfolgt, mit dem Erinnern an die Opfer der NS-Militärjustiz möglicherweise auch genauso gut oder vielleicht sogar besser an anderen Orten erreichen kann? Gerade die Frage Rezeption, wen erreiche ich, welche Kommunikation ermöglicht es, wie ist das, die Aufnahmen, der Austausch für junge Menschen? Das ist ja sozusagen im Prinzip ein Ort auf einer Verkehrsinsel, wo es, kann ich mir vorstellen, nicht ganz so leicht sein wird, wirklich eine große Zahl von Menschen dort hinzubekommen und die sich aktiv dann mit diesem Thema auch auseinandersetzen. Wie verbinde ich das mit dem Ziel, das auch in ein Konzept, in einen Kontext Orte des Widerstands in Hamburg, Verbindung mit anderen Gedenkstätten auch in so einer Stadtgeografie, wo waren die Orte, wo das stattgefunden hat? Wie kann ich Wege gehen, kann ich das erleben im Stadtraum?

Stolpersteine sind ja auch ein Beispiel, wo mit einer ganz schlichten Idee und mit wenig Aufwand viel mehr erreicht wurde als mit fast allen Denkmälern, die wir haben. Und deswegen auch da noch mal die Frage: Kann man auch sich gedanklich öffnen einer Möglichkeit, die nicht so eng mit diesem Ort verbunden ist, weil er möglicherweise für bestimmte Ziele auch nicht ideal ist? Ganz abgesehen von der Kontroverse, die sich

natürlich dann gerade auch um diesen Ort entspinnen wird, die sich gar nicht vielleicht um das Gedenken an diese Opfergruppe entspinnen würde, aber durch die Konfrontation auch an diesem Ort. Vielen Dank.

Vorsitzender: Vielen Dank, Herr Grote. Ich weiß nicht, ob das schon so die Fragen des zukünftigen Bezirksamtsleiters dieses Bereiches sind?

(Abg. Andy Grote: Als Kulturausschussmitglied!)

Aber das macht diese Fragen natürlich noch ein bisschen interessanter auch für die Antwortrunde. Ich würde einfach vorschlagen, wir machen das der Reihe nach, in der Art und Weise, wie wir eben das auch gemacht haben, weil verschiedene Aspekte angesprochen worden sind und dass Ludwig Baumann als Erster dann dementsprechend antwortet.

Herr Baumann: Ja, also natürlich sind die Frauen miteinbezogen. In dem Kölner Deserteursdenkmal, was bezuschusst wurde von der Stadt allein mit 120 000 Euro und dann noch Privatsammlung, da stehen die Frauen, nicht nur die, die den Deserteuren geholfen haben, sondern insgesamt auch Widerstand, stehen ganz vorne. Und das wünschen wir uns natürlich auch, und wir wünschen uns natürlich auch, wenn es einen Sinn ergeben soll, dass das Denkmal auch eine Aussage trifft für Krieg und Frieden heute. Und wenn Sie sagten, also die Differenzierung, ob nun auch Täter dabei waren. Also bei diesem Vernichtungskrieg mit über 50 Millionen Toten, was auch der Bundestag, alle Fraktionen, klar gesagt haben: Ein deutsches Verbrechen, ein Angriffs- und Vernichtungskrieg von Deutschland, da hat es unter allen Opfern, NS-Opfern, auch Täter gegeben. Die einzigen, und das sind wenige, eine kleine Gruppe, die Kriegsverräter, da hat das bislang keine – alle hatten ehrenwerte Motive. Sie haben Juden versteckt, sie haben Kriegsgefangenen geholfen, sie sind zu den Partisanen gegangen. Es gab nur Todesstrafe. Und gerade die haben am längsten warten müssen. Als allerletzte. Ich kann Ihnen das sagen, was also da im Bundestag passiert ist bei den Anhörungen, ich war ja auch dabei. Also das kann man gar nicht nach so langer Zeit, kann man das gar nicht mehr differenzieren. Uns wurde ja von unseren Gegnern, muss man schon sagen - CDU, CSU, Norbert Geis und die - immer gesagt, nein, wir wollen schon, dass die, also wir, rehabilitiert werden. Aber nur nach einer Einzelfallprüfung. Nun sind ja fast keine Akten mehr vorhanden, die sind alle vernichtet meist, willkürlich oder durch Kriegseinwirkung, und wer soll das prüfen?

Denn 1998, wo alle rehabilitiert wurden, nur wir nicht, wir waren bei den Gesetzentwürfen drin, und sind dann in dritter Lesung rausgeschmissen worden. Und dann steht da drin, ja, Einzelfallprüfung durch den Staatsanwalt, und zwar dort, wo das Gericht getagt hat, das wäre bei mir in Bordeaux. Und wie soll ein Staatsanwalt meine Motive prüfen? Und wir haben immer gesagt, wenn sich kein Soldat bei diesem deutschen Vernichtungskrieg fragen lassen muss, warum er den Krieg mitgemacht hat, und ob er Kriegsverbrechen begangen hat, dann werden wir, die sich dem verweigert haben, uns keiner Einzelfallprüfung unterziehen. Das haben wir bis zum Schluss durchgestanden und dann noch lange kämpfen müssen. Und warum Desertion auch so, weltweit, so eben belastet ist, Feiglinge und so weiter, das ist so, weil, ich denke ja auch schon, die Mächtigen würden wohl glauben, ihre ganze Staatsräson würde durcheinanderkommen, wenn sie Deserteure akzeptieren und pauschal rehabilitieren.

Da meine ich, diese Aussage, Krieg und Frieden heute, ist für uns ganz, ganz wichtig. Es würde für mich nur einen Sinn ergeben, wenn wir aus der Geschichte lernen, wenn wir heute fragen, was tun wir heute zum Beispiel, wenn wir – Was haben wir in Afghanistan zu suchen? Die große Mehrheit der Bevölkerung ist dagegen und ich frage mich dann auch, was wäre denn, was haben wir da zu verteidigen beim Hindukusch? Was wäre denn, wenn die armen Länder, die von uns Jahrhunderte ausgebeutet wurden, wenn die nun militärisch stärker wären, und die würden ihre Interessen am Rhein, an den Alpen oder in Nordamerika verteidigen? Dann wäre es keine Verteidigung mehr. Solche Gedanken, das braucht man ja

nicht wörtlich schreiben, aber die kommen ja damit rüber, dass man sagt, nein, Desertion, das ist keine Heldentat, es ist aber ein menschliches Verhalten, was zu akzeptieren ist.

Und vielleicht, fällt mir gerade noch ein, ich möchte auch nicht so lange reden: Als wir anfangen zu kämpfen, das war ja erst, wie wir die Vereinigung gründeten, mit Urteilen von Messerschmidt und Wette und auch von Detlef Garbe, also in die Forschung sind die Urteile gekommen, da hatten wir Umfragen. Also wir sind ja immer mit viel Öffentlichkeit, auch mit Umfragen, begleitet worden. Über 90 Prozent waren gegen unsere pauschale Rehabilitierung. Und fünf Jahre später, oder sechs Jahre später, war es so: Über 90 Prozent waren für unsere pauschale Rehabilitierung, 36 Prozent hielten uns für Widerständler und fast 11 Prozent für Helden. Nun bin ich überhaupt nicht für Helden. Ich wollte nur sagen, dass sich das alles gewandelt hat. Und wenn wir sagen, heute ist es ja auch ganz – Wie ist das möglich? Wo das auch jetzt akzeptiert wird öffentlich. Wir haben die öffentliche Rehabilitierung lange vor der gesetzlichen erreicht.

Dann kann man sich das auch in Schulklassen so – Ich bin ja viel unterwegs, jede Woche und so. Dann sagen sie, wie ist das denn möglich? Damals war es eben so. Es war so negativ besetzt, Desertion, dass die Leute, ja, die sagten, das ist doch ein Feigling und so. Und das hat sich gewandelt. Und darum kämpfen wir ja auch weiter um Deserteursdenkmale, auch um die heutige Zeit, dass es in die heutige Zeit hineinwirkt.

Vorsitzender: Vielen Dank. Frau Endlich.

Frau Dr. Endlich: Ich würde dann ein paar Bemerkungen machen zu speziell zwei Fragen zu den Begrifflichkeiten, die hier aufgeworfen wurden. Und möchte zuerst mal mich Frau Ziemer anschließen, die vorhin berichtet hat, wenn man mit Studenten das Thema Denkmal behandeln will, dann kommt das große Gähnen oder die große Ablehnung. Diese Erfahrung habe ich natürlich auch mit meinen Lehrveranstaltungen gemacht. In dem Moment, wo man dann allerdings vorschlägt, sich mit einem ganz konkreten Projekt sich zu befassen, mit der Entstehungsgeschichte, mit Entwurfsalternativen, sieht die Sache ganz anders aus.

Daraus wird klar, dass der Begriff "Denkmal" schwierig ist, weil er eben mit diesen ganzen traditionellen Vorstellungen überlagert und belastet ist von Denkmälern aus früheren Epochen. Ich habe trotzdem nicht so viel Angst vor dem Begriff, ich kenne hochinteressante, aktuelle Projekte, die den Begriff nach wie vor gebrauchen. In Saarbrücken entsteht gerade oder läuft gerade ein Wettbewerb für ein Denkmal auf einem Platz, zur Erinnerung der Stadt an die ermordeten Juden, die aus dem Saarland ja sehr früh emigrieren konnten wegen der besonderen Bedingungen des Saarlands, und deswegen es dort keine Deportationsorte im klassischen Sinne gibt. Trotzdem sind viele von ihnen umgebracht worden. Jedenfalls, bei vielen Projekten wird das Wort "Denkmal" gebraucht.

Man kann aber auch ganz andere Begriffe gebrauchen, man kann "Erinnerungskunstwerk" sagen, man kann – Ich hatte gesagt "stadträumliche Installation", das ist ein Begriff, der gerade an den Unis sehr modern ist oder in der Literatur, und eigentlich ausdrücken will, dass ein Kunstwerk sich nicht isoliert in den Raum begibt und sich allein auf sich selbst bezieht, sondern sich mit dem umgebenden Stadtraum in Verbindung setzt, auch sozusagen mit den sozialen Prozessen, mit der Architektur und so weiter. Man kann auch von "Environments" sprechen. Die Begrifflichkeiten sind vielfältig. Und ich denke eher, dass man von den Qualitäten sprechen sollte, so wie Frau Ziemer das vorhin auch am Schluss noch mal angesprochen hat, also das dialogische Prinzip, Versuche, kommunikativen Raum zu schaffen.

Da kommen wir auch zu der Frage, die Sie gestellt hatten, Frau Goetsch, wie vermittelt ein Denkmal den Schülern zum Beispiel ein spezielles Thema. Das geht natürlich meist nicht mit dem Denkmal allein, sondern da kommt das ganze Netzwerk von Beziehungen und von Anstrengungen und von Initiativen zusammen aus den verschiedenen Richtungen. Ich

denke, man sollte Kunstwerke danach befragen, ob sie bestimmte Kriterien in dieser Hinsicht erfüllen. Und die Beispiele, die auch von Frau Ziemer dann noch genannt wurden über den Deserteursdenkmalsbereich hinaus, sind ja genau solche aus dem Geist der zeitgenössischen Kunst, die einfach mit ganz anderen Mitteln – also der "Memory Loop" in München ist ein akustisches Experiment sozusagen, dass in der Stadt umherfährt und dann an den historischen Orten in Klangcollagen und Ähnlichem informiert. Das ist eine von einer großen Fülle von Möglichkeiten der zeitgenössischen Kunst, sich einem Thema anders zu nähern als eben Ausstellungen und Bücher.

Vorsitzender: Ja, vielen Dank. Herr Knoch.

Herr Dr. Knoch: Historisierung meint, dass wir auf einer Ebene der Beschäftigung mit diesem Thema die Frage, was ist Deserteur und wie hat sich das in die Geschichte des Nationalsozialismus und auch des Umgangs damit dann auch einzuschreiben, dass wir das aus bestimmten erinnerungspolitischen Klammern befreien, die wir sicherlich auch in dieser Debatte aus der Nachkriegszeit und selbst auch mit der Wiedergewinnung der öffentlichen Rehabilitierung der Deserteursfrage haben. Das heißt aber überhaupt nicht, das, was mit erinnerungspolitischer Wiedergewinnung gemeint ist, nämlich ein würdiges Gedenken zu schaffen, dabei außer Acht zu lassen. Und das zeigt, wir haben es eher mit zwei unterschiedlichen Ebenen auch zu tun. Historisierung meint in dem Zusammenhang, wir müssen den Sachverhalt, um den es geht, auch erst mal geschichtswissenschaftlich differenzieren. Wir müssen genauer hingucken, um wen geht es eigentlich. Wir müssen uns mit den Begriffen beschäftigen, mit den Gruppen. Und hier sind ja verschiedene Spektren auch erweitert worden, bis hin zu dem Begriff dann auch der Opfer der Militärjustiz als einer weiteren, weiter gefassten Kategorie.

Und da würde ich anschließen wollen und noch mal einen Punkt verstärken, den ich vorhin auch angedeutet habe. Das bezieht auch noch mal die Frage nach den Motivlagen ein. Betrachten wir eigentlich dieses Thema von den Motivlagen derjenigen, die zu Opfern wurden, oder betrachten wir das Thema von der Struktur her, um die es geht? Wenn es um die Struktur geht, dann haben wir es mit einer Zerstörung von rechtsstaatlichen Garantien zu tun. Das ist das, was passiert. Die Militärjustiz agiert in keiner Weise mehr nach irgendwelchen gearteten rechtsstaatlichen Grundsätzen.

Und in der Militärjustiz, wie in weiten Bereichen der Justiz im Nationalsozialismus insgesamt, wird den jeweils Betroffenen ihr Recht auf Gewissen abgesprochen. Und das tut nicht nur Justiz, das passiert auch weit darüber hinaus. Und ich denke, da steckt ein Ansatzpunkt, um nicht über Motivlagen die Frage zu stellen, um wen geht es dabei eigentlich, sondern darum, dass hier Systeme entstehen, bei denen grundlegende Dinge außer Kraft gesetzt sind und zu einer Radikalisierung führen. Und die stehen im Widerspruch zu dem, was Hans Joas in seiner Begründung der Entwicklung von Menschenrechten als Sakralität der Personen bezeichnet hat. Das ist das Grundprinzip dessen, was der Entwicklung von Menschenrechten seit der Aufklärung zugrunde liegt, das ist ein gewachsenes, zivilgesellschaftliches und auch anderweitig verankertes Verständnis der Sakralität der Personen. Und ich denke, der Verletzung, der massiven Verletzung dieses Prinzips sollte eine zu findende Denkmalform auch Ausdruck verleihen. Nicht zuletzt, weil es eben auch um den angesprochenen Aspekt der Würdigung geht.

Das bringt mich zu der Frage, welche Vermittlungsfunktionen Denkmäler eigentlich haben. Das ist ja immer eine schwierige Frage, da könnte ja auch drinstecken, dass man ein Denkmal, etwas, das man im öffentlichen Raum aus einer solchen Diskussion heraus, entstehen lässt oder es entsteht, dass man das auch schnell überfordern kann. Ist eigentlich die Vermittlung historischen Wissens die Aufgabe von Denkmälern? Wie weit kann man dabei eigentlich gehen? Ich würde davor warnen, etwas, das man als aus dem Gedanken heraus auch der Würdigung, auch des Gedenkens, mit Blick auf dieser Qualität der Person auch begründet – wie auch immer man das in der Formensprache dann entwickelt –, das zu

sehr auch gleichzeitig als historischen Vermittlungsort wahrzunehmen. Sehr wohl aber als Wegweiser in diese Auseinandersetzung und immer in Begleitung mit dem Bemühen, Bildungsmaßnahmen zu entwickeln, begleitende Vermittlungskonzepte auch zu haben, auch Formen von Patenschaften zu entwickeln, die über die Errichtung von einer solchen Installation oder eines solchen Denkmals dann hinausgehen.

Und das sollte auch die Frage "Beteiligung von Schulen" schon natürlich sinnvollerweise auch beim ganzen Prozess mit berücksichtigen. Aber nicht nur derjenigen, sondern auch andere, denn, das wurde auch mit Ihren Fragen ja noch mal deutlich, es ist eine so auch gegenwartsbezogene Frage, nicht unter der Maßgabe, dass hier einem solchen Ort oder Denkmal eine eindeutige, gegenwartspolitische Botschaft unterlegt wird, sondern eben ganz einfach deutlich wird, das ist auch ein identifikatorisches Bemühen für die rechtsstaatlichen Grundlagen dieser Demokratie, nämlich ein Recht auf Gewissen zu haben und rechtsstaatlichen Grundlagen auch folgen zu können. Und es ist nicht, denke ich, anzulegen als ein Denkmal, als ein gewissermaßen Recht auf Desertion aus der Struktur heraus zu begründen, und das führt wieder auf diese Qualität der Personen zurück.

Zu der Frage des Standorts und auch der Formensprache des Denkmals: Ich könnte mir vorstellen, dass zu frühzeitige Festlegung auf einen Standort, so gut begründet der auch durch die spezifische Hamburger Situation sei und so schlüssig das natürlich auch in der Auseinandersetzung ist, da zwei Risiken möglicherweise mit verbunden sind. Das eine ist, es wird unter Umständen, wenn man das frühzeitig auf den Raum des 76er-Denkmal festlegen würde, ein Ausschlusskriterium sein für vielleicht kluge Gedanken, mit der Frage der Lokalisierung eines solchen Ortes auch ganz anders und konstruktiv und kreativ umzugehen. Und ich denke, das würde ein Stück weit auch erinnerungskulturellen Prozessen widerläufig sein, die ja mehr und mehr auch plurilokal denken, nicht nur plurimedial, aber das dann eben auch. Und da sollte man also an mehreren Orten gleichzeitig auch mehrere Orte mit einbeziehen oder auch mehrere Orte medial erschließen. Ich denke, eine frühzeitige Festlegung auf einen physischen Standort hätte dieses Risiko. Man kann natürlich trotzdem Standorte ja empfehlen.

Ein zweites Risiko, das mit einer solchen frühzeitigen Festlegung verbunden wäre, könnte natürlich sein - Sie haben das mit den doppelten Motivlagen angesprochen -, dass man plötzlich in einer auch stark konkurrierenden Situation ist. Die gedachte Würdigung, die auch ein Wegweiser sein soll in ein spezifisches Thema, in eine Auseinandersetzung mit einer spezifischen Zeit, könnte auch überlagert werden durch die Macht des öffentlichen Raums, der jetzt mit angedacht worden ist. Und auch deshalb, denke ich, ist es wichtig, dass man für diese räumliche Frage da auch eine gewisse Offenheit lässt, um sich das auch weiter entwickeln lassen zu können.

Vorsitzender: Vielen Dank. Herr Garbe.

Herr Dr. Garbe: Ja, zu drei Fragenkomplexen eine ganz kurze Bemerkung noch mal zu dem Thema Frauen. Jetzt vom historischen Befund her ist es so, dass nicht nur die Urteile der Kriegsgerichte gegen Soldaten strafbewährt waren als Fahnenflucht, sondern auch die Beihilfe zur Fahnenflucht. Und wir haben gerade dadurch, dass in Hamburg die Urteile des Hanseatischen Sondergerichts beim Landgericht Hamburg fast komplett erhalten sind, dort auch eine gute Aktengrundlage.

Das ist auch reichlich beforscht. In hohem Maße sind eben auch Frauen, Ehefrauen, Freundinnen, Mütter der Soldaten bestraft worden. In Hamburg ist das ja auch ein Phänomen, insbesondere nach der Ausbombung 1943, dass Leute sich versteckt haben. Und natürlich gilt es auch, das ist völlig richtig, häufig ist nicht nur die Formensprache der Denkmale konservativ, sondern man denkt dann tatsächlich auch an *den* Deserteur und sieht gar nicht das gesamte gesellschaftliche Umfeld, was überhaupt die Handlung getragen und häufig ja auch veranlasst hat.

Das Zweite, zu den Orten. Herr Grote, Sie fragten danach: Welche Orte kommen denn eigentlich infrage? Wir haben - ich hatte das vorhin in meinen Ausführungen schon gesagt - hier zwei Orte, an denen kriegsgerichtliche Todesurteile vollstreckt worden sind. Das eine ist das Untersuchungsgefängnis, das nicht zugänglich ist im inneren Bereich - es gibt draußen einige Gedenktafeln an der Mauer von den Wallanlagen her, unter anderem ja auch für die Lübecker Geistlichen -, also sicherlich ein stadtnaher, aber irgendwo auch schwer zu greifender Ort. Höltigbaum ist ein wunderschönes Naherholungsgebiet heute und ein Gewerbegebiet, aber eben ganz am Rand der Stadt. Der Ort selber, an dem die Erschießungen vorgenommen wurden, ist nicht ganz genau lokalisierbar nach den Plänen und nach den Zeitzeugenberichten, ist aber im Bereich des Gewerbegebiets: auch schwierig. Die Gedenktafel selber ist an der Sieker Landstraße, Ecke Neuer Höltigbaum angebracht worden, ist eigentlich eher ein Verweis. Selbst dort an der Ecke ist es nicht gewesen. Die Gerichte sind Feldbrunnenstraße, Harvestehuder Weg, Neuer Jungfernstieg, dann nachher Schloss Reinbek. Das sind zwar Adressen, die bekannt sind, aber von den Gebäuden her ist kaum noch etwas, wo man es direkt festmachen könnte. Das ist also, denke ich, auch nicht so naheliegend. Das ist ein Stückweit anders noch beim Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis, Gerichtstraße Altona, da haben wir eben noch Gebäudesubstanz dort. Das Thema selber ist wenig beforscht, da kann man eigentlich wenig zu sagen, der Aktenbestand ist ja auch nicht erhalten.

Vom ersten Blick her bietet sich nach meinem Dafürhalten nicht unbedingt ein historischer Ort als Alternative unmittelbar an, aber ich würde dem zustimmen, dass man auch sicherlich, wenn man in einen Beratungsprozess hineingeht, auch andere Orte mit in den Blick nehmen kann. Ich denke nur - Herr Wankum hatte eingangs darauf hingewiesen, dass er den Eindruck habe, und ich teile den Eindruck -, dass hier ja das von allen eigentlich als eine plausible Idee gesehen wird, an diesen Ort zu gehen. Das hat natürlich etwas damit zu tun, dass das 1936 eingeweihte Denkmal selber sozusagen für diese geistige Mobilmachung des Regimes steht. Es ist kein Ort, an dem Wehrmachtjustizopfer gelitten haben oder zu Tode gekommen sind, sondern es ist die geistige Wegbereitung, die sozusagen in den Abgrund geführt hat. Ein Ort, der, denke ich - vielleicht ein Stück anders, als Sie es eben darstellten -, eigentlich ein viel begangener Ort ist. Ich muss gestehen, Sie haben zwar recht, das ist nicht unbedingt evident, beides zusammen denken zu müssen, aber ich denke auch, ganz unabhängig von der Frage des Gedenkens an die Wehrmachtsdeserteure muss Hamburg sich die Frage stellen, wie weiter mit diesem Ort umgegangen wird. Ich kann da Frau Ziemer nur recht geben: Ich finde es eine Herausforderung für Künstlerinnen und Künstler, gerade mit den beiden Beständen, die dort sind, die auch beide ja Geschichte sind, auch das unvollendete Gegendenkmal - . Ich plädiere überhaupt nicht dafür, Denkmäler, die dort vorhanden sind, zu translozieren - es gab ja auch schon mal Überlegungen, ob man den Hrdlicka nicht lieber in die Nikolaikirchenruine umsetzen würde, weil da doch das Thema Feuersturm und Bombenopfer platziert ist -, sondern es ist eine Situation, die wir dort vorfinden, aber wo ich denke, dass diese beiden Teile, dieses Miteinander, in Beziehung gesetzt werden sollen. Sie haben da schon einige Dinge gesagt. Ich kann mir da auch Interventionen vorstellen. Wenn schon eine Hinterlassenschaft - Entschuldigung für den Vergleich -, aber - die relativ viel weniger aufgeladen ist, wie meinerwegen das militärgeschichtliche Museum in Dresden, Architekten dazu bringt - Nun will ich jetzt nicht auch einen Keil in das Denkmal setzen, aber ich denke, man sollte den Raum öffnen dafür, zu sagen, wie kann man denn dort aus diesen beiden Geschichtszeugnissen - Ich glaube, da ist heute auch ein großes Einvernehmen. Ich kenne keine Stimme im öffentlichen Raum, die sagt, das Denkmal sollte gesprengt werden, abgerissen, abgetragen; alle sagen, das ist ein Teil, aus dem man lernen kann. Und ich denke, man muss diesen Gedanken, der mit dem Gegendenkmal verbunden war - nur das ist eben nicht gelungen. Aber den Gedanken halte ich für richtig.

Und der dritte Punkt mit der Frage der Aktualisierungen: Das ist fürwahr ein schwieriges Thema, weil immer, wenn wir uns - Im Bereich des Gedenkens geht es ja auch darum, dass

für Gegenwart und Zukunft Schlüsse gezogen werden sollen, es ist nicht nur Selbstzweck. Für Opfer und Angehörige ist das auch Zweck in sich, ruht in sich, aber es ist natürlich immer auch mit einer didaktischen Absicht verbunden. Das ist bei diesem Thema zugestandenermaßen deshalb sehr schwer belastet gewesen, weil die Entdeckung des Forschungsthemas Opfer der Wehrmachtsjustiz zeitgleich ist mit der Friedensbewegung der Achtzigerjahre. Und dadurch waren die frühen Deserteursdenkmäler heftig umstritten, und es ging eigentlich nicht um das Gedenken an die Opfer der Wehrmachtsjustiz, sondern es ging um die Frage: Wie stehen wir zur Bundeswehr? Beim Bremer Denkmal ist sogar ein Stückweit, also von beiden Seiten, am Thema vorbei operiert worden, so will ich das mal sagen. Das ist heute viel unaufgeregter, auch seitens der Bundeswehr. Dazu trägt natürlich auch viel bei: Wir haben heute keine Wehrpflichtarmee. Eigentlich, auch wenn Desertion nach dem Wehrgesetz strafbewehrt ist, ist das überhaupt kein Thema, auch jetzt nicht. Es gibt jetzt andere: Es gibt gerade jetzt eine Debatte darum, ob es einen besonderen Gerichtsstand für Soldaten im Auslandseinsatz geben soll oder nicht, aber es geht eigentlich dort nicht um Desertion. Weil sozusagen eine der Grundlehren ja, die dieses Deutschland aus dem Nationalsozialismus gezogen hat, das Recht auf Kriegsdienstverweigerung gewesen ist, ganz explizit unter Bezugnahme darauf, was es im Nationalsozialismus bedeutet hat, diesen Zwangscharakter zu haben. Und es ist natürlich so, dass heute in Zeiten von Zeit- und Berufssoldaten es andere Möglichkeiten gibt, wenn man nicht mehr mittun will, als die der Desertion.

Ich denke, von daher ist dieses Thema eher von Relevanz, Frau Ziemer hat das vorhin schon angedeutet, dadurch, dass es in unserem Land sehr viel Neubürgerinnen und -bürger gibt, die Desertionserfahrungen haben. Weil nicht wenige der Flüchtlinge in diesem Land aus Kriegssituationen heraus geflohen sind. Das ist, denke ich, eine sehr viel geeignetere Form, über dieses Thema zu reden, als über die Frage, wo oder was ist der Auftrag der Bundeswehr. Das kann man nicht an der Auseinandersetzung mit dem Thema, um das es beim Gedenken an die Opfer der Wehrmachtsjustiz geht - Das würde ich versuchen, immer ein Stückweit aus diesem Denkmal herauszuhalten. Soweit vielleicht dazu.

Vorsitzender: Ja, vielen Dank, Herr Garbe. Und dann Herr Koch.

Herr Dr. Koch: Ich will zwei Punkte ansprechen. Der eine betrifft auch wieder den Standort. In Wien ist das ja eine ganz zentrale Frage, weil in Wien geht es um nicht mehr und nicht weniger als um den Heldenplatz: Der soll es werden, das ist das erklärte Ziel nicht nur des Opferverbandes, sondern auch zahlreicher Vertretungen. Es gibt auch viele - übrigens interessanterweise in der veröffentlichten Meinung, sage ich mal -, die sagen: Es kann in Österreich auch kein anderer sein. Nun haben wir hier in Hamburg eine ganz andere Diskussion, eine ganz andere Tradition, ganz andere Diskussion auch an diesem Ort. Ich fand Ihre Frage und auch Ihre Einwände da auch noch einmal ganz klug, zu sagen, vielleicht legen wir uns noch nicht zu früh fest. Da würde ich auch einfach noch mal -der Name des Orts fiel schon öfter heute an diesem Abend: Köln. Die Kölner, finde ich, haben das ja fast vorbildlich gemacht. Das Ganze hat zwischen 2006 und 2009 gedauert. Ausgehend vom Holocaust-Gedenktag 2006 wurde gesagt: So, dieser Tag soll Anstoß sein, in Köln ein Deserteursdenkmal zu errichten. Es gab dann die sehr, sagen wir mal, effektiven Bemühungen, tatsächlich das komplett aus dem Parteienganzk herauszuhalten, das es natürlich bei so einem Thema möglicherweise vorprogrammiert gibt. Die haben das auch geschafft. Es gab dann ein Jahr lang eine historische Erforschung: NS-Militärjustiz in Köln im Dritten Reich. Anschließend gab es, wirklich sehr gut durchorganisiert, Gespräche. Und unter anderem - darauf will ich hinaus - die Standortfrage war natürlich auch eine ganz zentrale, weil gesagt wurde: Bevor wir einen Künstlerwettbewerb machen oder wie auch immer den KünstlerInnen das Wort geben, dass die einen Entwurf machen, muss der Ort feststehen. Dann gab es einen verbindlichen Kriterienkatalog, dann wurden alle aus den Forschungsergebnissen heraus infrage kommenden Orte geprüft, begangen - es gab auch da eine kleine Kommission, die einfach die Orte abgegangen ist -, dann wurde Für und Wider abgewogen.

Ich denke, wenn das Hand und Fuß haben soll, kann man das natürlich auch hier machen, und sollte man das, denke ich, sogar machen. Gleichwohl hat der 76er-Platz so starke Argumente für sich, dass es da natürlich wahrscheinlich schon einen Bias gibt von vorneherein. Das trotzdem, weil ich denke, wir müssen das Pferd ja auch nicht oder das alles ja auch nicht neu erfinden hier. Der Blick nach Köln lohnt immer, auch für das, was jetzt noch vor uns steht hoffentlich. Die haben das übrigens auch sehr gut dokumentiert, diesen ganzen Entstehungsprozess, auf ihrer Homepage, da lohnt auch ein Blick hin.

Zweiter Punkt: Historisierung und Motive. Beides wurde gefragt und einiges ist ja dazu schon gesagt worden, deswegen ganz kurz noch mal. Man kann die Dinge, glaube ich, ganz gut zusammendenken. Die Frage nach den Motiven ist natürlich immer eine ganz zentrale, und ich habe ja das vorhin schon versucht zu argumentieren, warum ich eben der Meinung bin, dass die Klärung des engen historischen Kontexts, den dieses Denkmal hat, die Widmung sozusagen, wem ist dieses Denkmal gewidmet, dass das eben ganz klar die Verfolgten der NS-Militärjustiz oder die Opfer der NS-Militärjustiz sein müssen. Einfach deshalb, weil man dann diesen Fragen auch ein bisschen entgeht, weil es entgrenzt natürlich die Diskussion, das ist ganz klar. Natürlich ist Desertion aus der Roten Armee während des zweiten Weltkriegs oder aus Afghanistan oder aus dem Irak oder aus Vietnam, sind das historisch gesehen - Und da komme ich auf den Punkt Historisierung: Genau dafür brauchen wir die. Wir müssen die Kontexte klären, wir müssen auseinanderhalten, damit wir da nicht so einen Diskussionsbrei kriegen hinterher, wo dann Äpfel mit Birnen verglichen werden. Und auch dazu hatte ich ja was gesagt: So schwierig es ist, sich diesen Motiven während des Krieges zu nähern, weil uns einfach diese Kriegsgerichtsakten mehr oder weniger den verzweifeltsten Versuch der Akteure zeigen, ihren Kopf zu retten. Die wussten ganz genau, was diese Richter hören wollten. Das hat ihnen meistens trotzdem nichts genützt, weil 70 Prozent aller Todesurteile oder weit über 70 Prozent sogar aller Todesurteile gegen Deserteure sind vollstreckt worden. Das heißt, es gab zwar in den entsprechenden Erlassen Möglichkeiten, auch mildere Strafen anzuwenden, zum Beispiel, wenn, wie sie es nannten, schwierige häusliche Verhältnisse vorlagen oder Streit mit den Vorgesetzten, die dann auch für die Anklageerhebungen zuständig waren, oder allgemein schwierige Lebensumstände; das stand in den entsprechenden Erlassen drin. Diese Soldaten haben aber wahrscheinlich vor Gericht viel erzählt, aber nicht das, was wirklich in ihrem Innersten vorging. Deswegen ist diese Frage der Motive eben immer wieder so schwierig, und man begibt sich sofort auf so dünnes Eis, dass ich diesen Zugang, die Struktur, tatsächlich - also: Wie sieht der NS-Staat diese Menschen, die vor Gericht stehen? - die weitaus zielführendere und wichtigere Frage finde.

Und das bringt mich auf den letzten Punkt. Der informative Kontext wurde genannt. Ich denke, ein Denkmal kann keine historische Aufklärung leisten. Aber wir haben das ja auch mit der Wanderausstellung zu den Opfern der NS-Militärjustiz gemacht: Wir haben dort - das ist eine Ausstellung, die funktioniert natürlich anders - Information und Gedenken zusammengedacht. Ich denke, es müsste vielleicht auch eine Möglichkeit geben, das in einem Denkmalprojekt zu verwirklichen, indem man zum Beispiel eine Homepage zum Denkmal macht, jetzt einfach mal ins Blaue gedacht. Verschiedene andere Möglichkeiten wurden genannt: Diese Münchner Variante, wo man eben eine Handynummer anrufen kann und eine Geschichte erzählt bekommt zu einem Ort zum Beispiel, und vieles mehr. Da haben wir, denke ich, eine Menge Möglichkeiten.

Vorsitzender: Vielen Dank. - Dann noch Herr Hentschel.

Herr Hentschel: Also nach Köln zu fahren, lohnt auch. Ich war noch nicht da und vielleicht wäre es ja mal ganz spannend, von Hamburg aus mit zwei, drei Bussen dahin zu starten auf Initiative des Kulturausschusses oder wie auch immer. Ich würde Ihnen aber, wenn Sie das noch nicht gemacht haben, einen anderen Weg empfehlen, und das ist der Versuch, sozusagen einen Hinweis oder meine Position zu der Frage noch mal darzustellen, ein Weg,

den wir nämlich im letzten November gegangen sind - Detlef Garbe hat es eben angedeutet -, zwei Tage vor der Podiumsdiskussion, an der ja auch alle Fraktionen beteiligt waren. Wir sind nämlich gegangen mit Michael Batz vorbereitet, Frau Vértes-Schütter war auch beteiligt, einen Weg von dem Kriegerdenkmal am Stephansplatz hin dann zum Untersuchungsgefängnis unten an die Ecke in Pflanzen und Blumen, wo sich ja diese Erinnerungstafeln befinden, und dann weiter zur Nikolai-Ruine. Das war ein sehr interessanter Weg. Und wenn wir jetzt nicht mal nur davon reden, irgendwo einen neuen Steinklotz hinzustellen - was, glaube ich, so keiner will -, sondern etwas zu machen, wo man unterwegs sein kann, wo etwas passiert, wo unterschiedliche Aspekte des Themas wahrgenommen werden können, ist das interessant. Wir haben damals die Stationen so genannt: Am Stephansplatz: Der Krieg wird vorbereitet. Am Gericht: Der Krieg wird exekutiert an Menschen. Und an der Nikolai-Ruine: Der Krieg kommt zurück nach Deutschland. Das sind natürlich etwas provokative und herausfordernde Überschriften, aber sozusagen in diesem Weg war etwas wiederzuerleben in der Wahrnehmung dieser Orte, die damals von Michael Batz ganz sparsam, aber eindrücklich beleuchtet worden waren, mit ganz wenigen Zeichen mit einer bestimmten Zeichensprache, mit den Gesprächen zwischendurch, und mit klaren Impulsen, die auch unter Umständen auf die Jetzt-Zeit Bezug genommen haben. Aber es sind dann Impulse, es ist nicht eine in Stein gemeißelte Aussage, sondern es ist dann eine Anregung geworden zu einem gegenwärtigen Diskurs auch. Und das ist für mich eigentlich eine Gestaltung von Erinnerung, die natürlich mehr abverlangt, als einmal irgendwo hinzugehen. Aber an allen drei Orten, also Nikolai-Ruine ist ja nun deutlich gestaltet, der Ort unten in Pflanzen und Blumen müsste meines Erachtens noch mal wieder deutlich gestaltet werden, weil es in der Tat die zentrale Hinrichtungsstätte mitten in unserer Stadt gewesen ist - so ähnlich wie an der Stadthausbrücke das jetzt ja auch dankenswerterweise deutlich erforscht wird und wo es ja auch zukünftig einen Ort geben wird für Erinnerung und mit Ausstellungen, da ja auch einiges zu gesagt worden ist -, und am Kriegerdenkmal muss das noch geschehen.

Wie können die Deserteure da zur Geltung kommen? Ich fand ja manche der Anregungen, die aus dem Bündnis, das sich ja seit langem immer um diesen Ort bemüht und das mir ja auch viele Anregungen gegeben hat, und das möchte ich auch mal deutlich sagen, für uns in der Kirche und auch für andere Institutionen, die da etwas schläfrig gewesen sind, immer wieder sozusagen motiviert hat, guckt hin, schaut hin, schaut euch das an, und mit manchen Ideen oder Installationen vorübergehender Art immer wieder Impulse gesetzt haben, dass Sie sozusagen diese Impulse mit aufnehmen könnten, und die Deserteure könnten dann auch an allen Orten in den unterschiedlichen Facetten eine unterschiedliche Würdigung bekommen. Es muss nicht so sein. Aber ich glaube, diesen Weg mal zu gehen gemeinsam und mal selber eine Erfahrung zu machen - Wie nehme ich den Ort wahr? Wen sehe ich noch? Wer kommt hier noch vorbei oder wer kommt nicht vorbei? - könnte unter Umständen diese Diskussion bereichern.

Ansonsten bin ich da auch ganz positiv beim dem, was Frau Ziemer gesagt hat. Ich finde auch Denkmale nicht unangreifbar. Im kirchlichen Bereich ist es ja auch notwendig zu erkennen, dass Kirchen und Kathedralen keine Dokumente für die Ewigkeit sind - glücklicherweise nicht -, und es muss ja auch daran erinnert werden, dass es ja biblisch begründet ein Bilderverbot im Prinzip gibt, und wenn dann schon Bilderskulpturen geschaffen werden, haben sie ganz bestimmten Ansprüchen zu genügen. Aber das Wichtigste ist auch da immer, die Debatte, die Diskurse zu ermöglichen.

Ich will nur einen Hinweis noch geben, weil die Frage nach den Jugendlichen war: Wir haben mit der Umgestaltung einer St. Johanniskirche die Erfahrung gemacht, dass das dann umgestaltete Kriegerdenkmal ein Ort gewesen ist, an den auch mal Lehrerinnen oder Lehrer gegangen sind mit ihren Klassen, in der Projektwoche oder so, und haben gesagt: Schaut euch das mal an. Wie nehmt ihr das wahr? Und dann wurden auch Jugendliche oder Kinder, für die das ja eine ganz graue Vorzeit ist, plötzlich ganz aufmerksam und deuteten: Was zeigt diese Figur, was zeigt jene Figur? Was wird darin symbolisiert an Leiden, an falschem

Pathos und Heldentum in den böartigen Parolen? Und ein umgestalteter Ort, der sozusagen konfrontiert, wird auch dann genutzt. Es braucht ja am Ende immer die Menschen, die diese Orte nutzen, und das sind dann natürlich oft Lehrerinnen und Lehrer. Es sollten natürlich auch andere sein, aber die sind es erstmal.

Vorsitzender: Vielen Dank. - Und Frau Ziemer.

Frau Dr. Ziemer: Ich habe so ein paar konkrete Ideen jetzt entwickelt, während ich hier allen zugehört habe. Was man zum Beispiel tun könnte, was ich extrem wichtig fände und was es, soweit ich weiß, nicht gibt oder noch viel zu wenig gibt, ist, man macht eine Ausschreibung und sucht dann irgendeine Künstlerin, die was macht, sei es jetzt ein Denkmal oder eine Aktion, und dann wird das Ganze aber nicht wirklich weiter bespielt, weil man eigentlich auch im Kulturretat oder so gar kein Geld dafür bereit stellt, da wirklich was zu tun. Ich würde diese Ausschreibung oder überhaupt die Kalkulation, die ja so eine Stadt macht, wenn Sie so etwas ins Leben ruft, von vornherein so konzipieren - und ich würde auch ein Konzept dafür haben wollen -, dass einerseits der Ort thematisiert wird, in aller Vielfältigkeit, wie wir es hier besprochen haben, und gleichzeitig aber darüber hinaus ein Programm ins Leben gerufen wird, was etwas macht mit dem Ort. Das könnte zum Beispiel tatsächlich sein eine Art Workshop-Programm, das kontinuierlich Schulen mit einbezieht. Ich bin eine große Anhängerin der Spaziergangswissenschaft von Lucius Burckhardt, augenzwinkernd von ihm als Wissenschaft ins Leben gerufen, die ich aber ganz toll finde: unkonventionelle Spaziergänge. Da kann man ja ganz viel Phantasie entwickeln. Ich selber habe so Formate kuratiert, die nannte ich Ereignis-Expedition oder Walking Conferences, wo man eben genau, was Sie im Prinzip eben auch erzählt haben, so was entwickelt. Oder man kann sich eben auch überlegen: In welcher Form können denn andere Institutionen in der Stadt kontinuierlich eingebunden werden in diese Deserteursfrage? Und im Grunde genommen bräuchte man dafür so ein kleines Kuratorium von vornherein und auch Geld natürlich über einen bestimmten Zeitraum, das es möglich macht, das alles zu bespielen. Weil ich bin mir nicht sicher, ob das in Köln tatsächlich jetzt passiert. Das ist ja angedacht im Konzept, und ich hatte ein bisschen den Eindruck, dass es da eigentlich jetzt nicht mehr wirklich passiert, wahrscheinlich auch, weil man gar kein Geld dafür bereitgestellt hat. Und das könnte man lernen aus Köln, das hier wirklich zu tun. Fände ich unheimlich wichtig.

Dann komme ich zu einem zweiten Punkt. Ich glaube, dass so eine komplexe Lage, wie wir sie hier diskutieren, auch nicht von einer Person selber bestückt werden kann oder bespielt werden kann. Interessant wäre eigentlich, wenn man es schafft, in dieser Ausschreibung Kollektive aufzufordern, sich zu bewerben. Und da fände ich es total interessant, wenn das nicht klassische Künstlerkollektive sind, das kennt man ja, sondern Kollektive, in denen ungewohnte Allianzen geschmiedet werden. Also ich stelle mir vor, jemanden wie Herrn Baumann mit einer zeitgenössischen Künstlerin und einem Lehrer oder einem Pastor, die dann sich über diese verschiedenen Aspekte von vornherein Gedanken machen. Ich glaube, dass man das nur in so einem Verbund wirklich auch leisten kann. Weil es geht ja, wie wir ja hören, nicht nur darum, da irgendwas hinzustellen. Ja, das hätte große Konsequenzen, das mal so zu tun, ich fände es unheimlich interessant, vor allem dieses Konzept: Was passiert mit dem Ort? Ich würde gerne wissen: Was möchte dieses kleine Kollektiv drei Jahre lang machen mit dem Ort? Ich will diese Workshop-Konzepte hören. Was wollen die mit den Schülern da tun? Das fände ich unheimlich wichtig.

Und noch einmal zum Ort. Da gehe ich völlig d'accord. Ich meinte mit dem Ort den Ort tatsächlich - Herr Wankum, Sie hatten das ja noch mal angesprochen -, ich meinte aber auch die Variation, rauszugehen. Ich würde versuchen, das auch wirklich zu kombinieren. Das kann man, glaube ich, in dieser Situation eben auch wunderbar machen. Es wurden ja verschiedene Orte hier auch genannt von Herrn Garbe, die eben in Hamburg wahrscheinlich genauso wichtig sind.

Vorsitzender: Gut, vielen Dank. - Sehe ich jetzt noch weitere Fragen? Nein, sehe ich nicht. Ich glaube, wir haben auch ausreichend Anregungen bekommen, um das, was alles uns heute hier genannt worden ist und gesagt worden ist, praktisch in neue Ideen zu setzen. Wir werden ja wahrscheinlich, das werden wir gleich in Tagesordnungspunkt 2 ja noch mal genauer besprechen, Verschiedenes, wann wir das wie machen werden. Aber ich möchte mich noch mal herzlich bei Ihnen bedanken - sehr anregender Abend - und auch bei der Öffentlichkeit, die so interessiert zugehört hat. Damit sehe ich den Tagesordnungspunkt 1 als erledigt an.

Zu TOP 2

Vorsitzender: Der Tagesordnungspunkt 2 ist nur ganz kurz und beinhaltet eigentlich nur die Frage Verschiedenes. Wir stellen fest, der nächste Sitzungstermin ist Dienstag, der 29. Mai. Von der Tagesordnung her würde ich sagen, dass der heutige Abend uns gesagt hat, dass wir die Senatsbefragung eigentlich dann erledigen sollten. Ein zweiter Punkt, der uns angetragen worden ist, war die Sternwarte in Bergedorf, können wir auch gut besprechen. Mal gucken, ob sich noch weiteres ergibt.

Sind noch andere Punkte zu Verschiedenes?

Abg. Christa Goetsch: Der Kreativwirtschaftsbericht, liegt der dann schon vor? Also dass er vorliegt, ja, aber dass wir eine Selbstbefassung machen.

Vorsitzender: Das ist eine gute Frage an die Kulturbehörde, weil wir haben natürlich den Bericht, aber soviel ich weiß, wird ja eine Senatsdrucksache vorbereitet, die uns diesen Bericht noch mal konzentrierter darstellt. Frau Kisseler, vielleicht wissen Sie eine Antwort?

Senatorin Kisseler: Ja, in dem Falle weiß ich eine. Die Senatsdrucksache wird in der Tat gerade noch erstellt, und ich habe im Augenblick keine genaue Kenntnis vom zeitlichen Ablauf. Es könnte sein, dass wir es bis Mai schaffen, aber ich möchte es, ehrlich gesagt, nicht versprechen.

Vorsitzender: Gut, ich würde dann ja auch sagen, wir sind ja noch nicht unbedingt fertig, dass die Tagesordnung dann abgeschlossen ist: Wir gucken mal, was uns da an Drucksachen noch über den Weg läuft. Soweit die erste Verständigung dazu.

Ist noch etwas anderes zu Verschiedenes? Dann wünsche ich allen noch einen wunderschönen Abend.

Norbert Hackbusch (Fraktion DIE LINKE) (Vorsitz)	Gabi Dobusch (SPD) (Schriftführung)	Tatjana Breyer Gabriele Just (Sachbearbeitung)
--	--	--